Fünf Jahre

Andrassy'scher Staatskunst

und

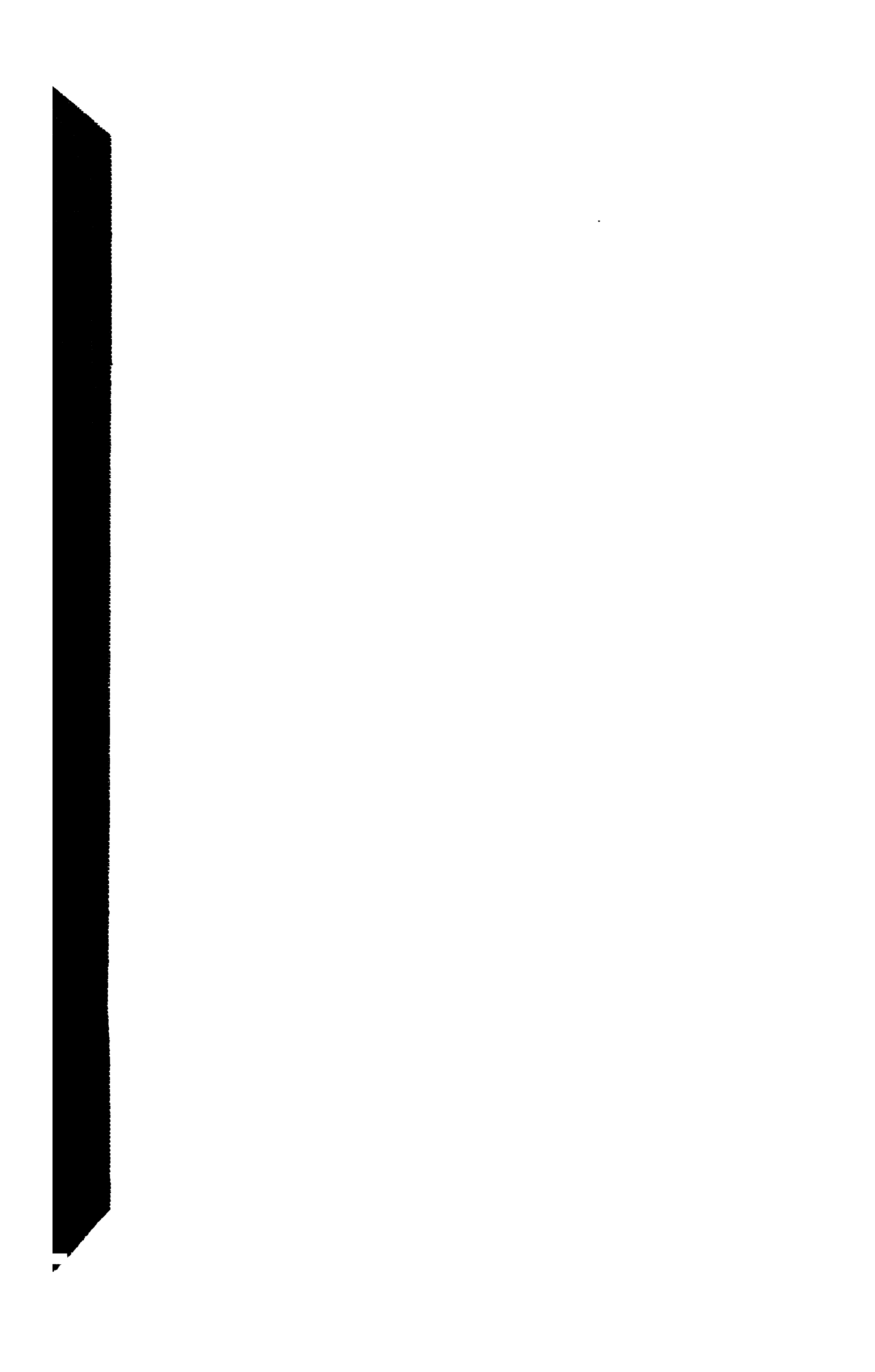
die Orient-Politik Oesterreich-Ungarns.

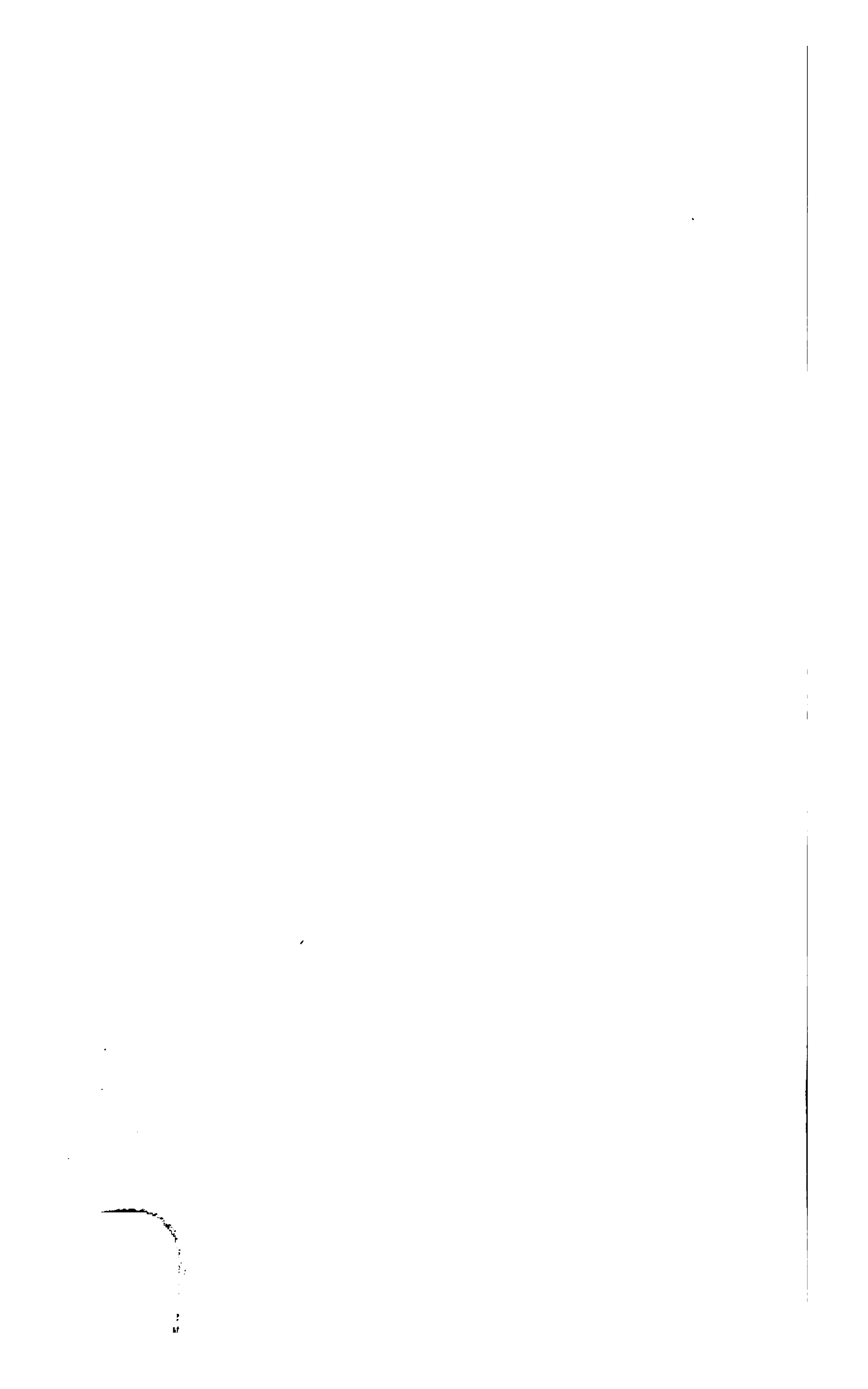
(Geschrieben im Juni 1876 nach den Berliner Minister-Conferenzen und den Pesther Delegations-Verhandlungen.)


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES









Fünf Jahre

Andrassy'scher Staatskunst

und

die Orient-Politik Oesterreich-Ungarns.

(Geschrieben im Juni 1876 nach den Berliner Minister-Conferenzen und den Pesther Delegations-Verhandlungen.)

München.
Verlag von Caesar Fritsch.
1876.

Ueber Oesterreichs Orientpolitik sind bereits Folianten geschrieben worden. Jedem Politiker sind die Phasen derselben von Metternich bis Andrassy hinlänglich bekannt. Wer ein kurzes Gedächtniss hat, für den ist nichts leichter, als sich hierüber binnen kürzester Zeit zu informiren, da zahlreiche Compendien und Staatsgeschichten hierüber eingehende Aufschlüsse geben.

Die Aufgabe dieser Schrift soll es nicht sein, eine Kritik oder eine Rundschau über die Orient-Politik Oesterreichs zu liefern. Wir beschränken uns darauf, nachzuweisen, dass diese sogenannte traditionelle Politik Oesterreichs der Türkei gegenüber uns von den vielen Fehlern, die unsere früheren Staatsmänner gemacht haben, als einer der verhängnissvollsten stets erschienen ist, welcher nur in der römisch-katholischen Politik, die Oesterreich nach Innen und Aussen stark beobachtete, etwa ein Seitenstück hat. Beides rächte sich!

Wie es unmöglich ist, faulen, absterbenden Cadavern Leben einzuhauchen, ebenso wenig lassen sich morsche Staatsgebilde, die auf asiatischen oder mittelalterlichen Fundamenten fussen, künstlich erhalten.

Türkische Paschawirthschaft und weltliche Papstherrschaft mussten fallen, bevor das neunzehnte Jahrhundert, das Säculum der Bildung und Aufklärung, sich seinen letzten Decennien zuneigte. Jeder einsichtige Staatsmann musste dies voraussehen! Die weltliche Papstherrschaft fiel in sich selbst zusammen, schneller und kläglicher als es irgend Jemand erwarten konnte. Nicht fremde Truppen, nicht eine diplomatische Intervention führten das jähe Ende herbei, das eigene System in seiner schrankenlosen Ausnützung, das vaticanische Concil mit seinen neuen Dogmen und Constitutionen beschleunigten den schon 1849 und 1860 vorbereiteten inneren Auflösungsprozess. Dasselbe Schicksal wird und muss in naher (ich will gerade nicht sagen allernächster Zeit) die mohamedanische Papstwirthschaft, die europäische Türkei erreichen, nur dass der Zusammenbruch dieses morschen, im vorgerückten Stadium des Fäulnissprozesses befindlichen Staatskolosses nicht so leicht und schnell sich vollziehen wird. Nicht mit wenigen

Schüssen, nicht durch eine fünfstündige Kanonade, nicht mit drei Todten und einem halben Dutzend Verwundeten wie bei der Bresche an der porta pia wird es hier abgethan sein. Das eiserne Thor, das goldene Horn werden noch Ströme Blutes, kostbaren Blutes verschiedener Völker und Stämme färben, und das schwarze Meer wird eine Zeit lang Namen und Farbe ändern und rothes Meer genannt werden müssen.

So wenig als die weltliche Papstherrschaft durch österreichische und französische Occupationen zu befestigen und zu erhalten war, ebenso wenig lässt sich die türkische Misswirthschaft durch Interventionen reconstituiren, selbst wenn solche zu Gunsten der Sultansherrschaft und im Sinne der bisherigen Verträge erfolgen würde, woran übrigens keine Macht der Welt — Oesterreich am allerwenigsten denkt. Auch der Thronwechsel in Constantinopel kann hier nicht viel ändern. Murad V. mag persönlich den besten Willen haben — die Ereignisse sind heute stärker als die Menschen. Den bösen Oheim ist man los, aber die Bösen sind in Constantinopel geblieben. Es ist eine sehr weise, löbliche Vorsicht eines soliden Bauherrn, beim Abtragen eines umfangreichen Gebäudes, das vom Giebel bis zum Fundamente morsch ist und dessen Restauration mehr Kosten verursachen würde als der kostspieligste Neubau, sehr langsam und behutsam vorzugehen, damit nicht ein jäher Zusammenbruch die Bauleute unter seinem Schutt und Trümmern begrabe. Der Gedanke des Demolirens ist leichter und schneller gefasst, als die Ausführung vollzogen. Wehe dem, der von oben, von der höchsten Spitze eines morschen Bauwerkes das Niederreissungsgeschäft beginnen möchte! Der mit den Gesetzen der Baukunst unkundige Thor würde selbst das Opfer des Einsturzes sein und Hunderte von Opfern nach sich ziehen, ohne andere Erfolge zu erreichen, als seinen Nachfolgern das Geschäft des Wegräumens des Schuttes bedeutend zu erschweren, ja vielleicht selbst ganz solide Nachbarhäuser mit in den Beschädigungs- und Zerstörungsprozess hineinzuziehen.

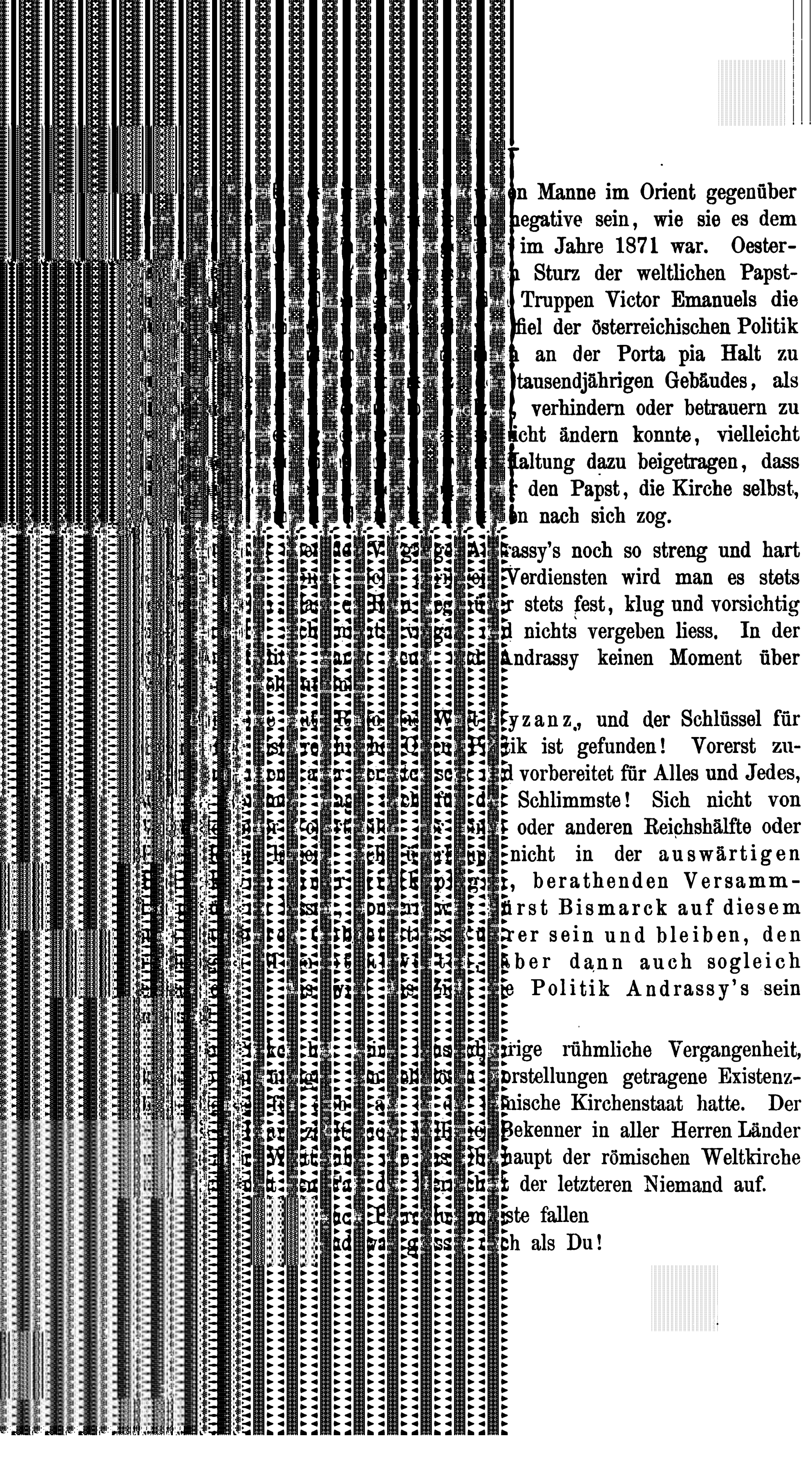
Halten wir das Bild fest! Graf Andrassy ist kein leichtsinniger Bauspekulant, kein moderner Häuserschwindler, der mit fremden Mitteln Gebäude herstellen will, die kaum noch fertig, bereits den Zusammensturz drohen. Der österreichische Premierminister ist ein solider Bauherr, der langsam, bedächtig zu Werke geht, die Risse und Pläne einer fach- und sachmässigen Prüfung unterzieht, Luftschlösser-Ideen perhorrescirt und vor Allem darauf bedacht ist, dass man mit dem Neubau nicht beginne, bevor nicht Platz und Raum geschaffen, bevor nicht der letzte Rest des alten Schutt beseitigt ist und darauf bedacht ist, dass, wenn man schon bauen will, man Werke schaffe, die Dauer

verheissen, allen Bewohnern Platz, Licht, Luft, Raum, mit einem Wort gesunde Wohn- und Lebensverhältnisse schaffen, damit nicht über kurze Zeit etwa die neuen Wohnparteien selbst handgemein werden, sich befehden und bekriegen und auf diese Weise, um ein Schriftwort zu gebrauchen, am Ende die letzten Dinge noch ärger werden dürften als die ersten.

Mit diesen parabolischen, der Technik und der Bibel entnommenen Bildern glauben wir die Orient-Politik Oesterreichs unter **Andrassy** am kürzesten und treffendsten gekennzeichnet zu haben. Es ist eine Politik der weisen Vorsicht, der klugen Berechnung, deshalb aber nicht der feigen Zaghaftigkeit oder ängstlichen Scheu dem Unabwendbaren, dem Unausbleiblichen aus dem Wege zu gehen.

Andrassy ist weder ein österreichischer Fabius Cunctator, noch treibt er „Vogel-Strauss-Politik", aber er will auch kein Held Curtius sein, der sich, seinen Kaiser und sein Land in den Abgrund hineintreiben, ein sacrificio dell intelleto nicht nur, sondern auch dell corpore bringen möchte. Er will nicht, um vulgär zu sprechen, anderen die Kastanien aus dem Feuer holen, und will auch nicht, um weniger profan und mehr deutlich mich auszudrücken, der Schlosser sein, der Russland die Pforten der Sophienkirche aufschliesst, um bequem auf der Hagia das dreifache griechische Kreuz aufpflanzen zu können!

Graf Andrassy gibt sich gewiss ebenso wenig der Selbsttäuschung hin als seine Collegen Fürst Bismarck und Fürst Gortschakoff, dass die Türkei auf Jahre hinaus, ja nur noch ein Decennium zu erhalten sei, aber er will nichts dazu thun, den inneren Zerstörungsprozess, der sich nur zu schnell vollziehen wird, zu beschleunigen. Er denkt etwa wie Egmonts Clärchen: „lasst die Zeit kommen, wie den Tod, denn vorzudenken ist schrecklich. Und wenn er kommt, wenn wir müssen, dann wollen wir uns geberden, wie wir können." Womit übrigens nicht gesagt sein soll, dass der österreichisch-ungarische Premier etwa eine Politik von heute auf morgen, oder „von der Hand in den Mund" befolgen, und dass er sich etwa von den Ereignissen überraschen lassen sollte. Gegen Ueberraschungen und politischen Quietismus ist heute gesorgt, aber Zeitgewinn ist viel, sehr viel, namentlich für Oesterreich! Da gilt das alte Wort etwas variirt: Zeit gewonnen ist fast Alles gewonnen! Nur ein Jahr ist schon ein bedeutender Gewinn! Was kann ein Jahr in der Staatspolitik, in den Geschicken der Völker und Nationen nicht alles ändern, wie ganz anders kann binnen Jahr und Tag die europäische Situation sich gestaltet haben!



n Manne im Orient gegenüber
negative sein, wie sie es dem
im Jahre 1871 war. Oester-
n Sturz der weltlichen Papst-
Truppen Victor Emanuels die
fiel der österreichischen Politik
h an der Porta pia Halt zu
tausendjährigen Gebäudes, als
, verhindern oder betrauern zu
icht ändern konnte, vielleicht
Haltung dazu beigetragen, dass
r den Papst, die Kirche selbst,
en nach sich zog.

rassy's noch so streng und hart
Verdiensten wird man es stets
r stets fest, klug und vorsichtig
d nichts vergeben liess. In der
Andrassy keinen Moment über

Byzanz, und der Schlüssel für
tik ist gefunden! Vorerst zu-
d vorbereitet für Alles und Jedes,
Schlimmste! Sich nicht von
r oder anderen Reichshälfte oder
nicht in der auswärtigen
r, berathenden Versamm-
ürst Bismarck auf diesem
rer sein und bleiben, den
aber dann auch sogleich
e Politik Andrassy's sein

rige rühmliche Vergangenheit,
orstellungen getragene Existenz-
mische Kirchenstaat hatte. Der
Bekenner in aller Herren Länder
haupt der römischen Weltkirche
t der letzteren Niemand auf.
ste fallen
ch als Du!

Auch das Osmanenreich wird fallen müssen, — die Türken haben recht, wenn sie an das fatum glauben. Ihr Geschick vollzieht sich unaufhaltbar. Ilium und Rom standen fester und fielen doch! Was nützt da eine diplomatische Tripple- oder Quadruppel-Intervention, oder gar eine militärische? Es wäre das hölzerne Pferd nach Troja gebracht, dessen Bauch die speerbewaffneten Krieger und Vertilger entstiegen, um den Todesstreich der sinkenden Burg zu geben. Der türkische Fatalist, er hat ganz recht, wenn er von seinem Standpunkt die Danaer fürchtet „et dona ferentes!"

Die Türkei befindet sich jetzt noch in dem Stadium, wie der römische Kirchenstaat von dem Tage der Wiedereinsetzung der Papstherrschaft durch österreichische und französische Truppen bis zum Abfall der Delegationen im Jahre 1859. Schon heute sind die türkischen Delegationen nicht mehr zu halten, Bosnien und die Herzegowina, Montenegro und Serbien, sie sind der türkischen Gewaltherrschaft und Bothmässigkeit überdrüssig. Welche Gruppirung, welche neue Staatenbildungen aus den abgefallenen Provinzen suzeräner Staaten hervorgehen werden, wer möchte dies heute schon voraussagen können? Selbst die drei bedeutenden Staatsmänner, die vor Kurzem in Berlin Tag und Nacht sich berathen haben, dürften kaum im Stande sein, sich hiervon ein bestimmtes Bild zu machen oder den kommenden Ereignissen und Bildungen bestimmte Richtung und Wege vorzuzeichnen.

Unberechenbaren Ereignissen vorzugreifen kann nicht Aufgabe einer klugen Politik sein. Aber gerade so wie der Abfall der Kirchenstaats-Delegationen gar bald auch den Verlust der Marken und den Fall Roms selbst nach sich zog, so wird und muss die Lockerung des Unterthansverbandes in Bosnien und in der Herzegowina auch die weitere Zerbröckelung des islamitischen Kirchenstaates und den früheren oder späteren Fall von Byzanz herbeiführen. Es tritt jetzt nur die Frage an Oesterreich heran: welche Macht wird Bresche schiessen an der Porta am goldenen Horn? Dürfen Oesterreich und Deutschland es geschehen lassen, dass etwa Russland allein und einseitig dem sterbenden Türkenreich die Augen zudrückt? Und wie wird dies am wirksamsten und sichersten zu verhindern sein ohne den Drei-Kaiserbund — diese einzige und letzte Garantie des europäischen Friedens — in die Luft zu sprengen?

Die Rathschläge, welche von berufenen und unberufenen Staatskünstlern an die Adresse der leitenden Staatsmänner, namentlich aber an den Grafen Andrassy ertheilt werden, mehren sich mit jedem

Tage. Aber weit entfernt die wahre Erkenntniss der Sachlage zu vereinfachen und eine praktische Lösung vorzuschlagen, verwirren sie zumeist nur, indem sie Hoffnungen und Befürchtungen wecken, die entweder nicht zu befriedigen oder andererseits unbegründet sind.

Wir sind nicht vermessen, in dieser Schrift das Pensum der drei Staatsmänner ausbessern zu wollen oder eitel genug, mit dem Vorschlage einer Lösung herauszurücken. Auch sind wir nicht eingeweiht in die geheimen Abmachungen der drei Staatsmänner und ihrer zahlreichen Räthe an den grünen Tischen in der Wilhelmstrasse und „unter den Linden" in Berlin. Denn dass ausser den Protocollen und der Oeffentlichkeit nicht lange vorenthaltenen schriftlichen Abmachungen auch mündliche Verhandlungen über eventuelle spätere gemeinsame Schritte, falls das Pacificationswerk trotz alledem nicht gelingen sollte, stattgefunden haben, wer möchte dies wohl in Abrede stellen? Es heisst gerade die ausgezeichneten Staatsmänner beleidigen, wollte man sie der Kurzsichtigkeit zeichnen, dass sie vergessen haben sollten, schon jetzt sich über das Vorgehen der drei verbündeten Kaisermächte zu vereinbaren, falls es der Türkei an gutem Willen oder was noch wahrscheinlicher ist an Kraft fehlen sollte, die wohlgemeinten guten Rathschläge der drei Mächte, welche ganz Europa billigt und unterstützt, anzunehmen und ehrlich durchzuführen. Weit von einem **Ultimatum** sind diese identischen Noten wahrlich nicht.

Zweck dieser Schrift ist es zu untersuchen, ob die bisherige Politik Oesterreichs eine solche war, welche Vertrauen für den zeitweiligen Leiter und dessen fernere Actionen erheischt, ob das Nothwendige nicht versäumt oder verzögert, ob der schwer erschütterten Grossmachtstellung Oesterreich-Ungarns nichts vergeben und die Interessen der einen oder anderen Reichshälfte nicht preisgegeben wurden?

Wir werden der Kürze halber fortan die Bezeichnung Andrassy'sche Politik wählen, wenn wir von der österreichischen Orient-Politik sprechen und wir glauben mit Recht, wie man von der deutschen Politik kurzweg als der Bismarck'schen Politik zu sprechen gewohnt ist.

Graf Andrassy ist der verantwortliche Leiter der auswärtigen Politik der östereichisch-ungarischen Monarchie. Die beiderseitigen Ministerien haben zwar einen verfassungsmässigen Einfluss auf die Leitung der auswärtigen Politik, der aber doch nicht grösser sein darf und nicht in so unbedingter Weise geltend gemacht werden kann, um dem Grafen Andrassy oder wer immer die Stelle des gemeinsamen auswärtigen Ministers bekleidet, die Zirkel zu stören, d. h. ihn auf Wege zu drängen, welche seine Action hemmen oder wesentlich alteriren könnten.

Sollte jemals ein solcher Dissens zwischen Andrassy und seinen Collegen von Cis und Trans eintreten, dann würde entweder Andrassy zurücktreten oder das betreffende dies- oder jenseitige Ministerium müsste, falls es sich nicht eines Besseren bestimmen und accomodiren wollte, dem Kaiser seine Demission geben. Tertium non datur! Zwei auswärtige Minister könnte die Monarchie nicht vertragen, nicht einmal einen nominellen und einen factischen. Das hiesse nichts anders als ein Pferd vor eines hinter den Staatskarren einspannen.

Man wird daher niemals den Fürsten Auersperg oder den Baron Lasser noch den Herrn von Tisza für die auswärtige Politik verantwortlich machen können, wir kennen in Oesterreich-Ungarn nur eine Andrassy'sche (auswärtige) Politik.

Blicken wir nun zurück, was hat Graf Andrassy, seit er das auswärtige Ministerium übernahm, gethan? Hat er sich auf den Geleisen seiner Vorfahren bewegt, hat er neue Wege und Ziele verfolgt, haben die fünf Jahre Andrassy'sche Politik Oesterreichs Stellung nach Innen und was wir hier ganz besonders im Auge haben, nach Aussen verbessert oder verschlimmert?

Nicht nach vorgefasster Meinung sondern an der Hand der Thatsachen wollen wir untersuchen, inwieweit die Andrassy'sche Politik die Fehler seiner Vorgänger vermied und Besseres zu Stande brachte. Eine im Jahre 1871 in Wien erschienene Broschüre „Graf Andrassy und seine Politik", welche mehr durch ihre anti-Beust'sche Tendenz wie durch ihren Inhalt grosses Aufsehen machte, beleuchtet die Verdienste Andrassy's als ungarischer Ministerpräsident und dessen indirectes Herübergreifen auf die damalige nicht ganz klare und feste Politik des Grafen Beust während des deutsch-französischen Krieges. Wir haben es nicht mit dieser Epoche zu thun und möchten nicht Alles unterschreiben, was dort behauptet wurde, schon deshalb nicht, weil wir trotz aller Fehler und Schwächen des ehemaligen österreichischen Reichskanzlers die grossen unbestreitbaren Verdienste des Grafen Beust um die österreichische Monarchie auch heute nicht verkleinern möchten und am allerwenigsten geneigt sind einem gefallenen Staatsmanne Steine nachzuwerfen. Wir überlassen dies gerne gewissen Presssöldlingen, die jedem Minister mit gleichem hündischen Eifer und gleicher Treue (!) zu dienen beflissen sind.

Vergegenwärtigen wir uns die Hauptmomente der Andrassy'schen Politik:

Am 13. November 1871 vertauschte Graf Andrassy das Ministerhôtel in Buda-Pesth mit dem Palais am Ballplatze. Am 23. dess. Mts.

erliess er seine erste diplomatische Circulardepesche, in der er sich ziemlich entschieden für Beibehaltung der bisher von seinem Vorgänger befolgten auswärtigen Politik aussprach. Diese Absicht ging auch schon daraus hervor, dass Graf Andrassy den ganzen Apparat des Grafen Beust beibehielt, nicht einen einzigen erheblichen Wechsel im Beamtenpersonal vornahm und die Vertrauensmänner des Grafen Beust, die sich als tüchtige hervorragende Männer bewährt hatten, seines vollen Vertrauens versicherte. Der hervorragendste und einflussreichste Diplomat des auswärtigen Amtes, Sectionschef v. Hofman, welcher gleichzeitig mit Beust seine Demission angeboten hatte, wurde auf ausdrücklichen Wunsch Andrassy's vom Kaiser zum Verbleiben auf seinem Posten veranlasst, was sowohl bei der deutsch-liberalen (verfassungstreuen) Partei in Oesterreich wie auch in Berlin, wo man Herrn v. Hofman's Verdienste um das Zustandekommen der Annäherung Oesterreichs an Preussen kannte und würdigte, mit grosser Befriedigung aufgenommen wurde.

Dem neuen cisleithanischen Ministerium stand Graf Andrassy als Pathe, sowie sein Einfluss allein es war, welcher das Cabinet Hohenwart gestürzt hat und weitere innere Verwickelungen von Oesterreich ferne zu halten wusste.

Nach langer banger Unsicherheit und aufreibenden Katastrophen trat endlich wieder ein gesicherter verfassungsmässiger Rechtszustand ein. Man athmete auf. Bewährte Männer wie Lasser, Stremayer, neuhinzugekommene junge tüchtige Räthe von bedeutendem wissenschaftlichen Rufe wie Glaser, Unger boten Garantie, dass die Zeit der Staatsstreiche, der Vergewaltigungen durch Czechen und Römlinge endlich in Oesterreich vorüber ist.

Der Befriedigung im Innern entsprach die volle Zustimmung des Auslandes. Das preussische Pressbureau erhielt vom Reichskanzler directe Ordre, die Ernennung Andrassy's mit rückhaltsloser Befriedigung als Unterpfand dauernder freundschaftlicher Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Preussen-Deutschland zu begrüssen und den neuen Premierminister des vollsten Vertrauens der hohen Kreise Berlin's zu versichern.

Angebahnt hatte allerdings bereits Graf Beust die Wendung der österreichischen Politik von Frankreich zu dem siegreichen Preussen, und es soll sein Verdienst durchaus nicht geschmälert werden. Aber ebensowenig kann verschwiegen werden, dass Graf Beust diese Wendung doch nur „der Noth gehorchend nicht dem eigenen Triebe“ mit einem lächelnden, einem weinenden Auge vollzog, dass die indirecte Urheber-

schaft der völligen Losschälung Oesterreichs von Frankreich nicht in Wien sondern in Buda-Pesth zu suchen war.

Es heisst dem Grafen Beust nichts Uebles nachsagen, aber seine ganze Vergangenheit war nicht geeignet, in Berlin Vertrauen in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und Wandlungen einzuflössen. Er musste dies selbst am besten empfinden, wenigstens fühlte er sich nach den Tagen von Sadowa und Paris nicht mehr so sattelfest, wenn sein Optimismus auch noch nach Gastein nicht an einen jähen Sturz glauben mochte.

Monate waren verflossen, ohne dass die vollzogene Annäherung Oesterreichs an das neue deutsche Reich wesentliche greifbare Fortschritte gemacht hätte. Die Person, die Vergangenheit des Grafen Beust standen dem nun einmal im Wege. Da konnte nichts helfen, keine Resignation, keine noch so feierliche Versicherung, keine süsssaueren persönlichen Artigkeiten. Graf Beust suchte im Frühjahr 1872 eine persönliche Privatzusammenkunft in einer beliebigen Stadt mit dem deutschen Reichskanzler nach. Fürst Bismarck blieb schwerhörig dem an ihn durch Vermittelung gelangten Offert gegenüber. — Fürst Bismarck ist nicht der Mann des Vergessens und Vergebens. Er vergass Beust seine Thätigheit als sächsischer Premier niemals, noch weniger aber dessen erste Jahre als österreichischer Kanzler. Die schroffe Ablehnung der Mission Taufkirchen, die unklare und unsichere Haltung in der Luxemburger Affaire, die scharfe Drohnote an Hessen-Darmstadt gegen die selbst von Dalwigk ventilirte Idee des Eintrittes Ganz-Hessens in den norddeutschen Bund, mehrfache Pressmanöver, welche auf Beust's Inspiration zurückgeführt wurden, wie überhaupt so Manches was Graf Beust that und bis zum Tage von Sadowa thun liess, mussten Bismarck's unaustilgbares Misstrauen gegen seinen langjährigen Antipoden nur noch vergrössern.

Die erste Begegnung der beiden Kaiser nach dem Kriege in Wels-Ischl, Gastein und Salzburg*) änderte in den Verhältnissen nicht viel. Die Monarchen begrüssten sich herzlich und ihre Versöhnung war eine aufrichtige und vollständige. Nicht so stand es zwischen den beiden Kanzlern. Ihre persönlichen Begegnungen brachten nicht nur keine Annäherung, sondern eher eine noch grössere Entfernung hervor. Ein hervorragender Diplomat im Gefolge Bismarcks**) schilderte mir die Gasteiner Eindrücke aus persönlicher Wahrnehmung und aus compe-

*) 11. Juli, 6. und 8. September 1871.

**) Der gegenwärtige deutsche Botschafter in Rom, Herr von Keudell.

tenten Urtheilen etwa in folgender Weise: „Grösste formelle Artigkeit beiderseits, aber grösste Zurückhaltung und Zugeknöpftheit unsererseits. Beust's Freundlichkeit und Offenheit (?) zu gesucht und zu oft betheuert. Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Sobald man auf positive Dinge, auf den Kern der Sache dringen wollte, zeigte sich kühle Zurückhaltung. Von Abmachungen, welche übrigens auch gar nicht beabsichtigt waren, konnte gar nicht die Rede sein. Das Resultat der Begegnung ist jedenfalls die herzlichste Annäherung der beiden Kaiser, welche sich über Alles ausgesprochen und verstanden haben. Nicht der geringste dunkle Fleck der Vergangenheit blieb unbesprochen und ungelöst. In politischen Beziehungen wurde absolut nichts erreicht, wir hatten nichts zu verlangen, man hatte uns hinwieder nichts zu geben."

So lautete noch das officiöse Bulletin von Gastein, dessen Name schon unangenehme Reminiscenzen erwecken musste. Wie ganz anders ein Jahr später in Berlin, wo das Verständigungs- und Versöhnungswerk besiegelt wurde.

Die erste That Graf Andrassy's nach Innen war die Loslösung des Reichsraths von den Landtagen, denn es darf mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, dass Graf Andrassy's Einfluss bei Hof das Widerstreben gegen diese Erweiterung des parlamentarischen Systems besiegte und der Einführung der directen Wahlen zum Durchbruch half. Es mochte ein hartes Stück Arbeit sein, eine schwere Geburt, bei welcher Graf Andrassy als geschickter Accoucheur selbst das gefährliche Mittel des Kaiserschnittes nicht scheute. Die Feudalen und Clericalen werden ihm diese Dienste auch niemals verzeihen.

Nicht minder schwer mag sein Bemühen gewesen sein die Berliner Kaiser-Entrevue zu Stande zu bringen. Hier galt es mit traditionellen, zum Theil höchst achtbaren und berechtigten Anschauungen in höchsten Kreisen zu brechen, gerechtfertigte Bedenken und ungerechtfertigte Vorurtheile zu widerlegen. Höfische Kreise, Militair-Camarilla und clerical-aristokratische Einflüsse vereinigten sich hier zu einem letzten Widerstandsversuche. Warf doch der Culturkampf bereits seine Schatten. Nur des Kaisers hohe Einsicht und fester Wille vermochten in diesem Falle alle Gegenbestrebungen zum Schweigen zu bringen.

Die Berliner Kaiser-Entrevue gestaltete sich zu einem Triumpf für Kaiser Franz Joseph und dadurch für die Politik Andrassy's und festigte dessen Stellung ebenso, wie die neue Tripple-Allianz.

Sprach man vor den September-Tagen etwas befangen von einer Demüthigung, welche Oesterreich durch den Besuch in Berlin erfahren könnte, so musste man später zugeben, dass die Aufnahme, welche

Kaiser Franz Joseph in Berlin vom' Hof und von der Bevölkerung gefunden hat, eine so herzliche, enthusiastische und stürmische war, wie sie der vielgeprüfte und vielgereiste Monarch wohl noch nirgends im Auslande gefunden hat. Das waren ganz andere Volkskundgebungen, wie jene in Paris im Jahre 1868, als der Kaiser gelegentlich der Welt-Ausstellung den Salzburger Besuch des Napoleon'schen Paares erwiderte. Die Pariser Ovationen waren frostig und trugen überall den Stempel des „Gemachten", Forcirten. Was geschah, das war das Werk der Napoleon'schen Staatspolizei, und damals war der Niedergang des Empire schon deutlich warnehmbar. Die Pariser liessen sich nicht mehr lenken. Graf Beust durfte sich auf die Pariser Erfolge nichts zu gut thun. Sein kaiserlicher Herr verliess ziemlich enttäuscht die französische Hauptstadt.

Wie ganz anders war es in Berlin in den Septembertagen 1872! Die Berliner sind kühle, reflectirende, skeptische Naturen, die nicht so leicht warm werden und sich zu einem Enthusiasmus hinreissen lassen. In jedem Berliner steckt ein gutes Stück unbewussten Hegelianismus; Kant's Kritik der reinen Vernunft ist den Berlinern in Leib und Blut übergegangen. Wenn also ein Gast eine solche herzliche, in den lautesten Kundgebungen und seltensten Ovationen sich äussernde Aufnahme findet wie seiner Zeit Kaiser Franz Joseph in Berlin, dann muss das Bewusstsein im Volk ein allgemeines und festbegründetes geworden sein, dass es sich hier nicht etwa nur um einen conventionellen Besuch, um den Austausch von Artigkeiten zwischen zwei verwandten und Jahre lang befreundeten Monarchen, sondern um ein hochwichtiges, historisches Ereigniss, um den Beginn einer neuen politischen Aera, einer neuen Gruppirung der europäischen Staaten handle, welche das Volk mit Vertrauen und Befriedigung begrüsste.

Wer gleich dem Verfasser dieser Schrift Zeuge war, wie die Fahrt des österreichischen Kaisers vom neuen Potsdamer Bahnhofe bis zum königlichen Schlosse sich zu einem Triumphzuge gestaltete, und wie Franz Joseph namentlich am Leipziger Platze mit Blumen förmlich überschüttet wurde, wie auch Graf Andrassy, den man sofort an der rothen Uniform und nach den Photographien erkannte, mit stürmischen Hochs begrüsst wurde, der musste sich über den gesunden Instinct der Bevölkerung herzlich erfreuen, welche den vollständigen Bruch mit der Vergangenheit beider Staaten durch ein freiwilliges Plebiscit ihre Sanction gab. Ein Jahr später erwiderte die Wiener Bevölkerung dieses Volksvotum gelegentlich der herzlichen, begeisterten Aufnahme des greisen deutschen Heldenkaisers in Wien. Nicht nur die verwandten

Monarchen, auch die stammverwandten Völker hatten sich die Bruderhand zur Versöhnung gereicht.

Kein Schatten des Vergangenen blieb zurück, und dass später, als kleine dunkle Wolken am politischen Horizonte aufstiegen, diese sich sachte entluden, ohne neue Stürme herbeizuführen, dankte man der Klugheit des Grafen Andrassy. Er war der Blitzableiter, welcher die schwarzen Gebilde bannte und zerstreute und „schön Wetter" permanent sein liess. Ihm ist es zu danken, dass das Gewonnene nicht wieder preisgegeben, die Basis des neuen Staatenbündnisses nicht erschüttert wurde, wie es in Oesterreich nur zu oft geschah, mit einem Worte, dass endlich Stätigkeit in die inneren und äusseren Verhältnisse Oesterreichs kam, dass man jetzt Minister und Ministerien in Oesterreich besitzt, welche ein halbes Decennium Amtsthätigkeit hinter sich haben und weit entfernt abgenützt zu sein, vielmehr von Oben und Unten als Nothwendigkeit anerkannt werden. Ihm verdankt man die Milderung der politischen und nationalen Gegensätze in den beiden Reichshälften. Wenn auch eine vollständige Versöhnung noch nicht ermöglicht werden konnte, näher gekommen sind sich die Völker Oesterreichs doch um ein gutes Stück, die Schärfen der Parteikämpfe haben sich abgeschliffen. Galizien z. B. hat auf seine weitgehenden, unerfüllbaren Forderungen verzichtet und ist zur Einsicht gelangt, dass der polnischen Nationalität in keinem Staate ein so weiter Spielraum, eine solche Berücksichtigung und Garantie ihrer Selbstständigkeit und Erhaltung gewährleistet werden möchte, als in der alten habsburgischen Monarchie.

Die czechische Nation hat begreifen gelernt, dass die Zeit der staatsrechtlichen Experimente vorüber ist und die Fundamental-Artikel-Politik weniger als jemals Chancen des Erfolges für sich hat. Die heftige Opposition hat nachgelassen, das offene widerhaarige Element ist zahmer geworden und hält man auch noch an der Abstinenz-Politik der Reichsvertretung gegenüber fest, so sind doch in den Reihen der Führer und ihrer Organe selbst bereits wiederholt Stimmen laut geworden, welche einem Compromiss, einer Beschickung unter gewissen Bedingungen und formellen Rechtsverwahrungen nicht mehr so ganz abgeneigt waren, und der Hoffnung Raum gaben, es werde binnen einigen Jahren doch noch eine Basis gefunden werden, auf dem Boden der Verfassung einen Ausgleich zwischen der Decemberverfassung und solchen Forderungen der Czechen, welche ohne Schädigung der Gesammt-Interessen Oesterreichs erfüllbar sind, anzubahnen. Wenn wir auch weit entfernt sind, das grosse Verdienst des Ministeriums Auersperg-

Lasser um die Herbeiführung gesünderer Zustände und einer besonneneren Stimmung in Böhmen schmälern zu wollen, — Festigkeit, Consequenz bei Vermeidung von zweischneidigen Zwangs- und Gewaltmassregeln haben dieses günstige Resultat zu Stande gebracht — einen wesentlichen Antheil hatte doch die auswärtige Politik des Grafen Andrassy an diesem Erfolge. Ohne die vollständige Aussöhnung mit Russland und das bereitwillige, aufrichtige Ergreifen der auch von dieser Seite dargebotenen Hand der Freundschaft und Aussöhnung würde die czechische Agitation heute nicht so eingedämmt, entkräftet und ungefährlich geworden sein, wie sie es thatsächlich ist. Graf Andrassy hat durch die Mitbegründung des Drei-Kaiser-Bündnisses den czechischen Heissspornen, welche nach Petersburg schielten, die Zufuhr abgeschnitten, und die ebenso loyale als ehrlich entschiedene Politik des Fürsten Gortschakoff hat die letzten Hoffnungen gewisser landespreisgeberischer Tendenzen vernichtet und Oesterreichs innerer Entwicklung, wie seiner Stellung nach Aussen dankenswerthe Dienste geleistet, welche erfüllbare Gegendienste und gegenseitige Rücksichtnahme nicht mehr als billig erscheinen lassen.

Bevor wir diese Verdienste Andrassy's um die Anbahnung und Vervollkommnung freundschaftlicher Beziehungen zu Russland ausführlicher würdigen wollen, möchten wir in kurzen Zügen das Bild, welches die österreichische Monarchie im Innern bietet, ergänzen, weil ja diese Neu- und Bessergestaltung der inneren Verhältnisse der Monarchie nicht ganz ohne Einflussnahme des Grafen Andrassy sich vollzogen hat.

Das deutsche Element ist seit der Reactivirung eines verfassungstreuen Ministeriums in der westlichen Hälfte der Monarchie vollkommen zufrieden gestellt. Die geistigen und wissenschaftlichen Beziehungen zum grossen deutschen Mutterlande könnte auf die Dauer keine — am wenigsten eine czechisch-feudale oder clericale — Regierung verhindern, an eine engere politische Verbindung der österreichischen Deutschen mit den Stämmen des neuen Reiches kann kein besonnener zurechnungsfähiger Politiker denken, weil dadurch die Grundlagen und der Charakter des einen wie des anderen Kaiserstaates verändert und über den Haufen geworfen werden müssten.

Jene aber kennen den hochbegabten gefeierten deutschen Staatsmann schlecht, welche meinen, dass er einigen unklaren jugendlichen Köpfen und politischen Schwärmern zu Liebe dem kaum begonnenen und noch lange nicht vollendeten stolzen Neubau eine ganz andere Basis geben, heute das einheitliche nach festen Plänen ausgeführte

Werk von Neuem beginnen und die enormen Schwierigkeiten noch vergrössern möchte. In den einheitlichen deutschen Reichsverband so viele gemischte Elemente und unbiegsame Stämme aufzunehmen, und den zweifelhaften Gewinn derselben etwa mit einem neuen europäischen Kriege zu erkaufen, das wäre ein Gedanke, der in dem Gehirn exaltirter unreifer Corpsstudenten, unklarer Bezirksdemokraten und Deutschvereinler, nimmermehr aber in dem Kopfe des grossen Bismarck Platz greifen könnte!

Es hätte dies mit einem Architekten Aehnlichkeit, der einem einheitlichen gothischen Bau einen Flügel im romanischen Style aufsetzen möchte!

Gefährlicher als die pangermanistischen Tendenzen, welche nur in unstudierten und überstudierten Köpfen Eingang und eine übrigens sehr geringe Verbreitung gefunden haben, möchte allerdings jenes Element erscheinen, welches ebenfalls im Auslande seinen Schwerpunkt hat, welchem die Interessen eines fremden entthronten Herrschers höher stehen als die des eigenen Staates und welche, wie sie in unvorsichtigen Augenblicken selbst eingestehen, kein Vaterland oder doch nur eines, das ultra montes liegt, besitzen. Jene Partei ist allerdings numerisch sehr stark, aber abgesehen, dass ihre geistige Potenz nicht sehr stark ins Gewicht fällt, haben die seit Jahren schnell auf einander folgenden inneren und äusseren Niederlagen, partiellen und totalen Fiascos ihre Reihen gelichtet und den Muth der treu Gebliebenen stark erschüttert. Mit dem in nicht mehr ferner Zeit voraussichtlichen Wechsel im Pontificat dürfte sich Manches zu ihrem Schlimmeren und zu unserem Besten wenden. Ohne etwa die ränkevolle Gewalt auf die Massen und die Schwachen im Geiste und ihre noch immer nicht ganz gebrochenen Einflüsse nach Oben zu unterschätzen, möchten wir doch behaupten, dass dieser internationalen Partei, trotz ihres Zusammenhanges und ihrer Organisation eine staatenumgestaltende Kraft nicht innewohnt. Wo sie vorübergehend zur Herrschaft gelangten, erwies sich ihre totale Unfähigkeit und die Unmöglichkeit, die Regierungsgeschäfte längere Zeit zu führen. Ein Blick auf Frankreich, Belgien, Bayern dürfte diese Ansicht rechtfertigen. Der geistig bedeutendste Führer in Oesterreich hat vor zwei Jahren sehr kleinlaut das Bekenntniss gemacht, dass selbst, wenn seine Genossen zur Regierung gelangen sollten, das „Ideal des christlichen Staates“ unter den heutigen Verhältnissen nicht durchführbar sein möchte, weil es an allen Bedingungen hierzu fehle. Wir unterschreiben diese Ansicht des czechischen Grafen, dem wir überhaupt staatsmännische Begabung

durchaus nicht absprechen. Von seiner Partei aber gilt das Wort der Schiller'schen Elisabeth: Ihr verführt mir keinen mehr!

Nichts desto weniger werden österreichische Staatsmänner, — ganz ebenso wie jede Regierung in Bayern — noch lange mit dieser Partei, welche Maulwurfsarbeit treibt, rechnen müssen. Wie hat nun Graf Andrassy gerechnet? Gewiss nicht ohne Wirth! Sein Jahresconto weist mehr Haben als Soll auf. Wenn er auch dem wiederholten Ansinnen und Andrängen von Aussen widerstanden hat, die Kirchenpolitik Oesterreichs nach deutschen Culturkampfrezepten zu präpariren — Oesterreich ist ein noch etwas schwaches Land, das so starke Radicalmittel nicht gut vertragen kann — so hat er doch den römischen Stuhl nicht einen Moment im Zweifel gelassen, dass falls man die Consequenzen des Vaticanums in Oesterreich zu ziehen versuchen wollte, dies andere für Rom nicht sehr angenehme Consequenzen nach sich ziehen würde. Und so blieb dann dem nach inneren Kämpfen nicht Bedürfniss fühlenden Oesterreich der sogenannte Culturkampf erspart, ohne dass dies gerade zu bedauern wäre. Wozu soll man einen Kampf mit Haaren herbeiziehen, wenn man ohne Kampf zu demselben Ziele gelangt?

Und das ist man in Oesterreich! Die kirchliche Gesetzgebung stand nicht stille, sie arbeitete zwar nicht mit Dampf und fieberhafter Unruhe, aber sie brachte Gesetze, die von grosser Tragweite waren. Und während die römische Curie 1868 trotz Beust'scher Vermittelungsversuche, trotz der Sendungen der Herren Meysenbug, Haynald und Langrand-Dumonceau nach Rom die interconfessionellen und Staatsgrund-Gesetze verdammte und null und nichtig erklärte, gab sich des heiligen Vaters „bewegt Gemüth" diesmal zur Ruhe und gegen die viel einschneidenderen und die Rechte des Staates prägnanter feststellenden und erweiternden Mai-Gesetze des Jahres 1874 wurde nicht einmal ein formeller Protest geschleudert. Alles lief glatt und ruhig ab, der Vatican kehrte gegen Oessterreich wieder einmal die „friedlichere Seite" hervor. Freilich beging Graf Andrassy nicht den Fehler, einen Unterhändler vom Schlage eines Meysenbug nach Rom zu schicken und dadurch den Bock zum Gärtner zu machen. Und auch die Zweideutigkeit, einem frommen Schwindler-Banquier mit vagen Versprechungen und tröstlichen Hintergedanken eine Mission an Pius IX. zu übertragen, ersparte sich der gerade offene ungarische Cavalier, welcher Winkelzüge und Hilfsmittel, die nach Loyola schmecken, nicht liebt.

Freilich hat Graf Andrassy als Katholik und geborener Oesterreicher der östlichen Reichshälfte einen ungleich leichteren Stand als

sein Vorgänger, der Protestant und Ausländer, der „sächsische Baron“. Letzterem gebot schon die Rücksicht auf seine ausländische Abstammung, auf seine Confession eine gewisse Zurückhaltung Rom und der Curie gegenüber, und wenn er diese bei Seite setzte oder wie einmal in der Concordats-Angelegenheit dem cisleithanischen Cultusminister die Initiative überlassen musste, da schädigte er entweder die Interessen der österreichischen Politik oder er erschütterte seine Stellung und vergrösserte die Zahl seiner Gegner, die jede seiner Schwächen ausbeuteten und verwertheten.

Wenn man Protestant und Ausländer ist und wenn man in Oesterreich ein grosser Politiker sein will, dann darf man nicht einem Bischof von Linz gegenüber das naive Geständniss machen, dass „die österreichische Politik auch nicht einem Dogma gegenüber Halt machen könne.“ Wozu solche Offenheit am unrichtigen Platze, wozu Stärke einem einflussreichen Gegner affectiren, wenn man doch nach mehr als einer Seite hin schwach ist?

Graf Andrassy gebrauchte niemals den Bischöfen gegenüber solche Redensarten, aber statt der schönen Worte liebte er es, Thaten zu vollbringen und unter ihm nahm die freisinnig kirchliche Politik Oesterreichs einen weiteren günstigen Verlauf. Er überliess die Initiative hierzu den Landesministern, aber er benützte seinen Einfluss wo es nothwendig war und wo er immer nur konnte, das cisleithanische Ministerium in der religiösen Reformgesetzgebung kräftigst zu unterstützen. Das that Graf Beust wohl auch anfänglich und so lang es in seinen Interessen lag. Aber wir haben auch Beweise des Gegentheils. Es kam eine Zeit, wo Graf Beust viel eher die Pläne des parlamentarischen Ministeriums durchkreuzte. Gerade die Mission des Grafen Langrand-Dumonceau nach Rom wirft ein sehr zweideutiges Licht auf die vielgerühmten Verdienste Beust's um den Kampf gegen Rom.

Und obgleich die österreichische Politik vor dem Dogma nicht stehen blieb und mehr als einen Canon etwas unsanft bei Seite schob, um dem modernen Staatsrechte Platz zu schaffen — der Freiheit eine Gasse! — wusste doch Andrassy's Staatskunst die römische Curie bei guter Laune zu halten und besser zu stimmen, als dies unter seinem Vorgänger der Fall war.

Die Drohung, Rom werde seinen Nuntius von Wien abberufen, welche man mehr als einmal dem Grafen Beust entgegenhielt, hat sich nicht nur nicht erfüllt, im Gegentheile haben sich die Beziehungen zwischen Vatican und Wiener Hofburg viel freundlicher gestaltet, ohne dass es etwa besonders grosser principieller Concessionen an die Curie

gekostet hätte; formelle Artigkeiten, wo es gilt wichtige Dinge durchzuführen und nicht ungefährliche Gegenströmungen abzuleiten, wird Niemand einem Staatsmanne zum Vorwurfe machen.

Graf Andrassy that Rom gegenüber nur das, was er als erster Minister eines apostolischen König-Kaisers, als Leiter der Geschicke eines Staats, in welchem die überwiegende Majorität sich zur katholischen Kirche bekennt, nicht lassen konnte. Er liess sich weder von der deutschen Politik in's Schlepptau nehmen, um eine Modification des italienischen Garantie-Gesetzes zu Ungunsten der päpstlichen Immunität anzustreben, noch zu der von Frankreich ihm angesonnenene Declaration im entgegengesetzten Sinne.

Diese Sicherheit der Andrassy'schen Politik scheint der römischen Curie mehr imponirt zu haben, als die halb drohende, halb zaghafte, bald herausfordernde, bald wieder klein beigebende Haltung Beust's. Wenigstens ersetzte die Curie den kränkelnden, in finsterer Anschauung der realen Dinge befangenen Nuntius Falcinelli nicht durch einen Meglia oder Bianchi, sondern durch den einsichtsvolleren, diplomatisch geschulten Jacobini, welcher die erfolgreichen Vermittlungs- und Annäherungsversuche des Grafen Paar im Vatican unterstützte und ein so leidliches Verhältniss herbeiführte, wie es seit 1868 nicht mehr zwischen beiden Gewalten bestanden hat.

Nicht nur der päpstliche Nuntius, auch die hervorragendsten Kirchenfürsten verkehren sehr häufig im auswärtigen Ministerium und selbst Cardinal Fürst Schwarzenberg, Fürst Richard Metternich, Graf Leo Thun sind in den Salons des Grafen Andrassy keine so seltenen Gäste. Wir halten gerade diese Erfolge Andrassy's für keine seiner geringsten, und wiederholen es norddeutschen und einheimischen Stimmen und Mahnern gegenüber, welche gerne Politik nach der Schablone treiben: In Oesterreich ist der Boden für den Culturkampf noch nicht geebnet, die österreichisch-ungarische Monarchie kann sich den Luxus eines Culturkampfes, wie er in Preussen tobt, nicht gönnen und fühlt auch bis jetzt nicht das geringste Bedürfniss nach einem solchen!

Bliebe uns nur noch die Politik des Grafen Andrassy, gegenüber dem sich in der Türkei vorbereitenden Auflösungsprozesse, zu beleuchten und zu beurtheilen übrig. Diese, um ein für alle mal das bezeichnende Wort festzuhalten, Orient-Politik dürfte wohl die allerschwierigste Aufgabe des Grafen Andrassy und jedes Staatsmannes sein, der früher oder später etwa berufen sein dürfte, dessen Nachfolger zu werden, sein und für lange Zeit bleiben. Gerade in der Orient-Politik haben unsere

früheren Staatsmänner sehr viel und arg gesündigt. Wir sprechen gar nicht einmal von Fürst Felix Schwarzenberg und dem seine Pfade austretenden Grafen Buol, deren Politik Oesterreich die fast unversöhnliche Feindschaft Russlands zu verdanken hatte, ohne etwa die Westmächte als Freunde gewonnen zu haben. Beweis dessen der bald auf den Krimmkrieg und die famose bewaffnete Occupation Oesterreichs folgende französische Krieg. Wir sprechen nicht mehr von den ungeheueren finanziellen Verlusten, den vergeudeten National-Anlehen, der colossalen Vermehrung der Staatsschuld, der Entfremdung aller Staaten, welche diese Politik zur Folge haben musste, wir lassen die missglückten Versuche der Nachfolger Buol's, der Grafen Rechberg und Mennsdorf, freundlichere Beziehungen zu Russland herzustellen, ganz bei Seite, wir wollen nur den verunglückten Coup des unmittelbaren Vorfahren Andrassy's, des Grafen Beust beleuchten, Russland mit einem Schlage für Oesterreich wiederzugewinnen, um — den neugewonnenen Freund etwa gegen andere Mächte verwenden zu können.

Graf Beust hat manches verfehlte Calcül in seinen politischen Experimenten zu verzeichnen, aber keinen grösseren faux pas jemals gemacht, als mit seiner Neujahrsnote 1867 an den österreichischen Botschafter in Paris, Fürsten Metternich. Die Sucht zu überraschen, eine Rolle zu spielen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, verleitete Graf Beust, indirect Russland eine Revision des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 anzubieten. Aber so wenig als von irgend einer Macht fand dieser unzeitige Vorschlag von Seite Russlands auch nur die geringste Beachtung oder Unterstützung. Fürst Gortschakoff durchschaute die Absicht Beust's, Russland von Preussen trennen zu wollen, und blieb kühl ablehnend. Er wusste sehr gut, dass Oesterreich wenige Monate nach dem Tage von Sadowa nicht in der Lage war, Russland bons offices leisten zu können und am Ende mit und durch Preussen leichter Russlands Wünsche durchzusetzen sein würden. Er wusste, dass eine Zeit kommen werde, wo er leichter die weiter gehenden Forderungen Russlands durchsetzen könne und als die Zeit dann gekommen war, da trat Gortschakoff in der Note vom 31. Octob. 1870 mit der Pontusfrage hervor, der Unterstützung Preussens als Gegenleistung für die während des deutsch-französischen Krieges beobachtete freundliche Haltung Russlands vom Vorneherein versichert. Bismarck machte denn auch den Vorschlag einer Londoner Conferenz und Beust machte gute Miene zum bösen Spiel. Er war in seiner eigenen Schlinge gefangen, er musste den Schmerz erleben, dass sein eigener Gedanke in der für ihn feindseligsten Weise wieder aufgenommen wurde. Russ-

land erlangte Alles, was es wollte, ohne Oesterreich verbindlich zu werden.

So fand Graf Andrassy die Lage vor, als er ein Jahr später die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernahm. Es galt jetzt vor Allem, die Fehler seines Vorgängers zu vermeiden und sich über die Stellung Oesterreichs zur Türkei einerseits, zu Russland andererseits klar zu werden.

Andrassy zeigte eine feste, sichere Hand und vorurtheilslose Gesinnungen. Mit Leib und Seele Magyar und seine Principien von 1848 niemals verläugnend, trat doch der nationale Standpunkt diesmal völlig zurück und er gab den Ungarn ein Beispiel von Selbstverläugnung, als er die ihm dargebotene russische Hand ergriff und ehrlich freundschaftlich schüttelte. Fürst Gortschakoff erwiderte das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde, mit Offenheit und Freimuth seinerseits und so kam gleichzeitig mit der Annäherung an die beiden nordischen Mächte das Drei-Kaiser-Bündniss zu Stande, das sich bei verschiedenen Gelegenheiten und angesichts der schwierigsten Fragen bewährt hat und hoffentlich in noch ernsteren Zeiten bewähren wird.

Unmittelbar nach der Berliner Entrevue verkündeten officiöse ungarische und österreichische Pressorgane als Ergebniss der Besprechungen der Kaiser und ihrer Minister: Oesterreich hat es aufgegeben, das türkische Regiment unbedingt und einseitig zu unterstützen und dagegen die sogenannten Vasallenstaaten mit kaum verhüllter Abneigung und Geringschätzung zu behandeln. Die Zustände dieser Staaten sind noch sehr unvollkommen nnd mangelhaft, aber in ihnen liegt doch die Zukunft des Orients und es liegt im Interesse des Friedens für Europa, ihnen fördernd und helfend entgegen zu kommen, zumal in demjenigen Oesterreichs, dem eine vorzeitige Lösung der orientalischen Frage durch das Schwert in keiner Weise zusagen kann.

Das hiesse mit anderen Worten nichts anderes, als Oesterreich hat seine unhaltbare traditionelle Politik auch im Orient aufgegeben und will nicht länger der Anwalt fauler, unhaltbarer Zustände, die Schutzmacht überlebter, halb barbarischer Staaten und Regierungen sein! Aber ebenso wenig hat Oesterreich Lust, den Zusammensturz dieser Staaten zu beschleunigen, oder seinerseits die vielleicht unaufhaltbare, aber doch noch fernere Katastrophe schon jetzt herbeiführen zu helfen!

Das waren die Grundgedanken der Andrassy'schen Politik und sind es noch.

Prüfen wir die Andrassy'sche Orient-Politik von dem Moment an, wo Andrassy in Berlin mit den beiden anderen Kanzlern eine Vereinbarung erzielte bis zum heutigen Tage, hinter welchen die neuesten Berliner Minister-Conferenzen und die Delegations-Debatten liegen, so gewahren wir mit Befriedigung ein Festhalten an den als richtig erkannten Grundsätzen, eine Klarheit und Entschiedenheit, eine Stätigkeit, die freilich nicht gleichbedeutend mit Starrheit ist, alles Eigenschaften, welche man in der früheren Orient-Politik völlig vermisst.

Oesterreich hat kein Reichsparlament. Es kann keines haben, denn ein solches müsste die Verwirklichung der Sprachenverwirrung beim Thurmbau von Babel sein. Die Delegationen nehmen in Oesterreich-Ungarn die Stelle eines Parlaments ein. Vor diesen hat nun Graf Andrassy alljährlich seine Politik zu vertreten und man muss sagen, dass es ihm bei allem Vertrauen, dessen er sich bei der Mehrheit der Vertreter beider Reichshälften erfreut, nicht leicht gemacht wird, sein verhältnissmässig ungemein geringes und in den letzten Jahren noch bedeutend geschmälertes Budget durchzubringen. Man setzt ihm mitunter gehörig zu und stellt seine Geduld auf eine harte Probe. Fürst Bismarck würde kaum die Geduld haben, Allen und Jedem Rede zu stehen, was man diesseits und jenseits vom Grafen Andrassy zu vernehmen wünscht. Indessen wenn auch Andrassy nicht solche Erfolge hinter sich hat wie der deutsche Reichskanzler, derentwegen man demselben so manche anti-parlamentarische Gewohnheit gerne nachsehen darf; einen Vorzug hat er jedenfalls vor seinem grossen Collegen im Norden. Er ist ein alter gewiegter Parlamentarier, von frühester Jugend an das laute Comitats- und Landtagsleben, welches eine gute Schule für den Rhetor ist, gewohnt und in einem Lande geboren und erzogen, in welchem man das Prinzip der Oeffentlichkeit und des freien Meinungsaustausches stets, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen nicht ganz aufzugeben wagte, etwa die Tage der Haynau'schen Schreckensherrschaft ausgenommen.

Bismarck dagegen ist erst im Spätsommer seines Lebens zum Parlamentarismus bekehrt worden, daher die Rückfälle bei ihm nicht zu verwundern sind.

Andrassy ist an Gewandtheit und Schlagfertigkeit der Rede Bismarck unstreitig überlegen, und wenn auch seine Reden nicht so formell vollendet, sorgfältig in's Detail ausgearbeitet und zierlich geschmeidig sind, wie die seines Vorgängers, so erzielt er gerade durch die Offenheit

und ungeschmückte Darstellungsweise ungleich grösseren Effekt als Beust, welcher Machiavellistische Mittel nicht verschmähte und sich selbst wie Andere über den Ernst der Situation und die Gefahr der Lage stets zu täuschen suchte.

Zwischen der ersten Delegation, in welcher Graf Andrassy seine Politik zu vertheidigen hatte, und der diesjährigen Session liegen nun fast vier Jahre. Damals — die Delegationen tagten Mitte September in Pest — kam Graf Andrassy fast unmittelbar von der Drei-Kaiser-Zusammenkunft, sowie jetzt von den Minister-Conferenzen von Berlin nach der ungarischen Hauptstadt. In seinem damaligen Exposé sprach Graf Andrassy das grosse Wort gelassen aus, dass die Politik Oesterreichs weniger eine Politik der freien Hand, als eine „Politik mit gebundener Marschroute" zu nennen sei und diese sei der Friede mit Allen, in erster Linie mit unseren Nachbarstaaten.

Man hat besonders von deutsch-feindlicher und clericaler Seite diese Bezeichnung der österreichischen Politik scharf kritisirt und doch kann nichts richtiger, nichts der Wahrheit entsprechender sein, als dieses Bekenntniss Andrassy's Der Minister sagte damals weder, dass er die „gebundene Marschroute" sich von Bismarck oder Gortschakoff ertheilen lassen wolle, noch weniger, dass diese gebundene Marschroute für ewige Zeiten gegeben sei. Die europäische Lage und speciell die Lage Oesterreichs sowohl in geographischer wie in finanzieller und mancher anderen Beziehung stellen diese gebundene Marschroute aus und so lange diese sich nicht ändern, kann sich auch diese Zwangsstellung der österreichischen Politik nicht ändern. Nicht eine auswärtige Macht, sondern das grosse Friedensbedürfniss dictirt Oesterreich seine Politik, gleichviel ob Andrassy oder Chotek oder auch selbst ein Blome am Ballplatze residiren möchte. Es müsste dann etwa ein toller va-banque Spieler diese Marschroute zerreissen und eine Politik des aggressiven Wahnsinns inauguriren wollen, welche freilich niemals Aussicht auf die Genehmigung des Kaisers Franz Joseph I. haben möchte, der jeder Offensiv-Politik ferne, das Bedürfniss nach Erhaltung des Friedens mit seinen Völkern theilt.

Heute passt noch ganz so wie im September 1871 die Motivirung dieser Bezeichnung.

Graf Andrassy sagte damals: „Wenn man conjekturell unserer Politik sogar andere Ziele stecken und uns territoriale Erweiterungen zumuthen wolle, dann müsse er fragen, welche Objekte sollten denn uns bestimmt sein und welcher Reichshälfte sollten wir dieselben zugesellen? Sie müssen gerade zwischen beide hineingelegt werden

und wir kämen dann vielleicht sprichwörtlich zwischen zwei Stühlen auf den Boden zu sitzen. Sei diese unsere innere Situation aber richtig aufgefasst, so ergäbe sich dann die äussere Politik von selbst“ u. s. w.

Ein treffendes Wort war auch die Versicherung Andrassy's, dass wenn man sagen möchte, dies seien Alltagsaufgaben, die der Ambition eines Ministers nicht genügen können, er seinerseits dies für eine Aufgabe halte, welche der höchsten Ambition eines Ministers genügen müsse, nicht weniger treffend das Wort, „dass man die Ueberzeugung beibringen müsse, dass man als Freund verlässlich und als Feind gefährlich sein könne“. Ersteres sei Aufgabe des Ministers des Aeusseren, letzteres der Delegationen, derjenigen, welche die Opfer zu bringen haben.

Ueber das Verhältniss zu Russland äusserte sich Andrassy dahin: „er habe bei seinem Amtsantritt, wie allgemein bekannt, eine gewisse undefinirbare Spannung in dem Verhältnisse zu Russland vorgefunden. Der Meinungsaustausch in Berlin habe auch hierfür Beruhigung und namentlich die erfreuliche Wahrnehmung geboten, dass gewisse panslavistische Tendenzen, die es sich fortwährend zur Aufgabe machten, die beiden Staaten miteinander in Gegensatz zu bringen, in den massgebenden Kreisen des grossen Nachbarreiches keine Unterstützung finden, so dass bei vertrauensvoller Abwägung der gegenseitigen Interessen auch die gegenseitige Auffassung eine Vertrauen erregende genannt werden könne.“

Ueber die Beziehungen zur Türkei sagte Graf Andrassy: „Die von Oesterreich-Ungarn im Orient befolgte Politik sei eine traditionelle, von der abzuweichen um so weniger ein Grund vorliege, als sie den Vortheil der Verlässlichkeit für sich habe. Dies schliesse aber allerdings nicht aus, dass wir mit den übrigen Ländern des Orients, die theils integrirende Theile des türkischen Reiches, theils selbstständige Staaten sind, die besten Beziehungen aufrecht zu erhalten bestrebt sind und das regste Wohlwollen für ihr Gedeihen und ihre Entwickelung bethätigen. Unsere Beziehungen zu allen diesen Ländern könne er als sehr erfreuliche bezeichnen.“ In dem Nachsatz liegt hier allerdings eine feine diplomatische, aber ziemlich verständliche Abschwächung des Vordersatzes. Im späteren Verlaufe der Delegationsdebatten bezeichnete es Andrassy als Ziel der österreichischen Politik: aus Oesterreich einen Staat zu machen, dessen Allianz gesucht, dessen Feindschaft gefürchtet werde. So lange diese Politik befolgt werde, welche er nicht einfach als die seine bezeichnen will, die vielmehr aus den gesund aufgefassten Interessen der Monarchie mit

deutender Kraft resultire, nämlich die Politik des Friedens werden die Verhältnisse Oesterreich-Ungarns zu allen Staaten die besten genannt werden können.

Aber schon damals warnte Graf Andrassy, der sich von jeder optimistischen Auffassung der Dinge eben so ferne hält, wie er dem österreichischen Erbübel, dem Pessimismus abgeneigt ist, etwa die Consequenzen zu ziehen, dass er den europäischen Frieden auf Jahre hinaus garantiren könne. Diess könne Niemand. Er müsse vielmehr mit dem Abgeordneten Greuter denjenigen Löschmann als einen schlechten bezeichnen, der daraus, dass er und auch andere principiell gegen eine Feuersbrunst sind, das Argument gegen die rechtzeitige Beischaffung der Löschrequisiten herleiten wollte. Vertrauen verdiene derjenige, der sagt: ich werde trachten, dass kein Feuer entstehe, entsteht es aber, dann werde ich möglichst rasch löschen, gebt mir jedoch früher die nöthigen Apparate und Kräfte dazu. Graf Andrassy wies darauf hin, dass die mit anderen Staaten angeknüpften Beziehungen nur dann als fest und verlässlich sich erweisen, wenn man die ausreichende Kraft mitbringt. Es ist dies eine realistische Politik, aber sie ist die einzige, die vor Täuschungen bewahrt, besonders wenn sie Hand in Hand geht mit dem ehrlichen Willen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Fragen wir nun, wie verhalten sich die Thaten zu den Worten des Grafen Andrassy? In den vier Jahren, welche seither verflossen sind, ist es Andrassy gelungen, die Monarchie vor jeder Störung des inneren und äussern Friedens zu bewahren und sein Programm fast nach allen Seiten durchzuführen.

Das Jahr 1873 sieht den Kaiser von Russland und den deutschen Kaiser als Gäste in der Wiener Kaiserburg. Die junge Freundschaft mit Russland wird durch den Besuch des Czars in Wien wie durch den Gegenbesuch Kaiser Franz Josephs in Petersburg gekräftigt. Von einer Störung der sich mit jedem Jahre intimer gestaltenden Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich, welche von mehr als einer Seite durch Hereinziehung der Consequenzen des „Culturkampfes“ versucht wurden, bewahrt Andrassy durch kluge und feste Haltung die Monarchie, welche eines starken Hinterhaltes bedarf Er weisst deutsche Zumuthungen in die preussischen Geleise zu treten und in der Kirchenpolitik das Andante mit dem Allegrissimo zu vertauschen artig aber entschieden zurück, wahrt dem von Preussen abgesetzten Fürstbischof von Breslau sein Recht auf den österreichischen Antheil seiner Diöcese,

[illegible] montaner Flüchtlinge und aus
[illegible] beschränktes und bedingtes
[illegible] und Conspirationen vermeiden.
[illegible] setzte Erzbischof von Gnesen-
[illegible] h Entlassung aus seiner zwei-
[illegible] en demonstrativen Triumpfzug
[illegible] en und wider Erwarten nicht
[illegible] e, vom Ziele abführende Rom-
[illegible] ndrassy, welcher dem cislei-
[illegible] diesem sowie sich selbst die
[illegible] tionen erspart. Hierin etwa
[illegible] die Empfindlichkeit Bismarcks
[illegible] g Taktgefühl zeigen als der
[illegible] hang in Oesterreich bewiesen

[illegible] en und Machtstellung handelt,
[illegible] feilschen, und auch in Berlin
[illegible] ht gerade jedem Ansinnen, das
[illegible] eiche Willfährigkeit gezeigt hat.
[illegible] Emanuel folgte die Erwiede-
[illegible] dig, April 1874, ein Act von
[illegible] übrigens eben so wenig gegen
[illegible] war.

[illegible] ganz irrige, als ob des Kaisers
[illegible] sen wäre, die Interessen eines
[illegible] Entsprang die Idee des lange
[illegible] es Kaisers selbst, dessen edle
[illegible] essen als obersten Grundsatz
[illegible] so entsprach die Ausführung
[illegible] em Programm Andrassy's: Die
[illegible] glücklichen Lage seit Langem
[illegible] u erhalten, um im Innern ent-
[illegible] erloren, was sie nicht zu halten
[illegible] n Gedeihen nothwendig war.
[illegible] besiegte falsche traditionelle
[illegible] gen darob Convertiten wie Graf
[illegible] tsmänner trauern, die Völker
[illegible] das Verlassen politischer Irr-

[illegible] s-Ausschusse am 24. September 1872.

pfade und irrlichtelirender Legitimitätsschrullen. Soll das Verdienst des Grafen Beust, die Annäherung an das junge Königreich Italien angebahnt zu haben durchaus nicht geschmälert werden, so war es doch Graf Andrassy, der auch die Beziehungen zum Quirinal inniger und fester gestaltete. Das Wort Beust's „Oesterreich gleiche einer vielumworbenen Braut“ erfüllte sich erst jetzt. Oesterreichs Stimme wurde wieder in der That tonangebend, nicht bloss in der Fiction des leitenden Ministers. Keine grosse europäische Action war ohne das zustimmende Votum Oesterreich-Ungarns mehr möglich. — Heutzutage lässt sich in der hohen Politik nicht mehr von Oesterreich **abstrahiren,** dieses Factum ist nicht das geringste Verdienst des Grafen Andrassy!

Vielleicht verdiente die allzugrosse Willfährigkeit des Grafen Andrassy gegen Bismarck in der Frage der Anerkennung der factischen Regierung Serranos in Spanien nicht nur den Tadel der Ultramontanen? Ich bin gerade auch weit entfernt, diesen Act des öster.-ungarischen Premierministers unbedingt zu loben, aber ich meine, wenn es wirklich ein politischer Fehler war, so wurden schon grössere und verhängnissvollere in Oesterreich gemacht. Vielleicht leistete Oesterreich der deutschen Politik wirklich einen sehr grossen Dienst, welcher entsprechende Gegenleistungen bedingte, die auch nicht ausgeblieben sind, vielleicht wusste Andrassy besser als die Gegner seiner Politik, dass der „Verräther Serrano“ am Ende doch nur den Platzhalter des jungen Bourbonen und Theresianisten war und sehr bald in dessen Interesse vom spanischen Schauplatze verduften würde? Jedenfalls liesse sich leicht das banale Wort eines bekannten Komikers auf diese Action Andrassy's anwenden: Uns (Oesterreichern) kostet es nichts und ihm (Preussen) machts ein ungeheueres Vergnügen. Viele österreichische Haupt- und Staatsaktionen haben dagegen Oesterreich sehr viel gekostet und weder uns noch Anderen Vergnügen gemacht.

Vielleicht gerade desshalb, weil Graf Andrassy den Wunsch Bismarck's, die kirchlich politischen Fragen als internationale zu behandeln und ein gleiches Verfahren aller Staaten gegenüber dem Vatican anzubahnen, aus politischen und anderen stichhaltigen Gründen ablehnen musste, wollte er in einer weniger bedeutenden, die Interessen Oesterreichs nicht berührenden Frage etwas mehr Bereitwilligkeit zeigen, um nicht gerade als „stets verneinender Geist“ zu erscheinen. Uebrigens glauben wir gut unterrichtet zu sein, wenn wir die Erledigung der Serrano-Anerkennungsfrage auf eine persönliche Correspondenz der beiden

Kaiser zurückführen. Graf Andrassy hatte also nur den Willen seines Kaisers zu erfüllen.

Diess war mit knappen Strichen gezeichnet die Thätigkeit des Grafen Andrassy binnen vier Jahren nach Aussen. Nach Innen wäre noch die vielbesprochene Ausgleichs-Action zu verzeichnen. Ich weiss sehr gut, dass dies ein heikles Thema ist und die Ausgleichs-Erneuerungen weder in der einen noch in der anderen Hälfte der Monarchie auf Befriedigung und Sympathie rechnen dürfen. Dies liegt in der Natur der Dinge selbst, schmälert aber das Verdienst Andrassy's nicht im Geringsten.

Um zu erkennen, was mit dem Zustandekommen des erneuerten Ausgleiches gewonnen ist, möge man sich nur vergegenwärtigen, wie die Situation sich in Oesterreich gestaltet hätte, wenn der Ausgleich nicht zu Stande gekommen wäre. Ein sehr düsteres Bild bietet sich da unseren Blicken! Zwei Völker, die auf einander angewiesen sind, als feindliche Brüder sich einander gegenüberstehend, geistige und materielle Zollschranken aufgestellt, die beiderseitigen Ministerien gestürzt, ein unvermeidlicher Staatsstreich in optima forma, der Boden für neue Belcredische Sistirungs-Politik und Hohenwartische Fundamental-Artikel-Experimente geebnet, mit einem Worte Alles wieder ausser Rand und Band, Alles in der Schwebe, die vollständigste Rechtsunsicherheit hereingebrochen! Und diese Umwälzung, diese chaotische Neugestaltung, dieses abermalige Uebergangsstadium in einer Zeitepoche, wo auch von Aussen die Gefahren heranstürmen und man von einer oder der anderen Seite Oesterreichs Schwäche ausgebeutet und vielleicht Oesterreichs Zerfall herbeigeführt hätte! Fürwahr ein bodenloser Leichtsinn gehörte dazu, Oesterreich, gegenüber der nahen Orientkatastrophe, in eine solche unsichere und gefährliche Lage gebracht sehen zu wollen, welche jener von 1859 und 1866 ziemlich gleichartig sich gestaltet hätte. Oesterreich wäre wieder im Inneren und nach Aussen bedroht gewesen, wenn der Ausgleich nicht zu Stande gekommen wäre!

Auch ich gestehe es offen, nicht zu den Schwärmern für die Zweitheilung der Monarchie zu gehören, aber nachdem der Centralismus sowohl in absoluter wie in scheinkonstitutioneller Form vollständigen Bankerott gemacht hatte, blieb nichts mehr anders übrig, als dieses letzte verzweifelte Mittel, um zu retten, was noch zu retten war. Es ist höchst ungerecht die Grafen Beust und Andrassy für die unvermeidlichen Folgen einer früheren verhängnissvollen Politik verantwortlich zu machen und sie die „Todtengräber Oesterreichs" zu nennen,

weil sie das Ausgleichswerk vom Jahre 1867 zu Stande brachten. Hätte man, als es noch Zeit war, ernstliche Pacificationsversuche mit Ungarn gemacht und der Revolution von Unten den Debrecziner Loslösungs-Beschlüssen nicht die Revolution von Oben, die berüchtigte Theorie von der Rechtsverwirkung entgegengestellt, niemals wäre Oesterreich in die Lage gekommen, mit seiner eigenen Reichshälfte, mit seinem Fleisch und Blut pactiren und „von Fall zu Fall" verhandeln zu müssen. Wer sich auf den Boden der Gewalt stellt, muss Gewalt über sich ergehen lassen. Nicht Beust, nicht Andrassy haben die heillose Lage Oesterreichs herbeigeführt, die nach Sadowa führen musste. Andrassy ass damals das harte Brod der Verbannung in Paris und London, als die Haynaus und Consorten in Ungarn aufräumten. Diese, die Bachs, die Kempens, die Concordats-, Feudal- nnd Gaugrafen haben in Oesterreich „Todtengräberdienste" geleistet und ihre Schuld ist es wahrlich nicht — wenn Oesterreich heute nicht schon längst eingesargt, sondern zu neuem, kräftigem Leben auferstanden ist. Dass letzteres wirklich der Fall ist, ist nicht etwa eine leere Phrase, die Thatsache ist leicht nachzuweisen. In Paris wie in Berlin, in London wie in Petersburg hat die Stimme Oesterreichs wieder Gewicht erlangt. In Rom findet sie im Vatican nicht minder Beachtung wie im Quirinal. Und in Constantinopel wird sie entweder als letzte rettende Freundesstimme beachtet oder im entgegengesetzten Falle nicht ungestraft überhört werden.

Keine Conferenz über eine wichtige Angelegenheit ohne Oesterreichs Zustimmung und Mitwirkung, das ist jetzt auch in Berlin feststehender Grundsatz geworden.

„Nischt ohne Oesterreich" rief vor etwas länger als einem Decennium Vater Wrangel aus, als es sich um Beilegung des in Schleswig-Holstein ausgebrochenen Confliktes handelte. Aber damals drangen diese vereinzelten wohlmeinenden Gesinnungen in der preussischen Politik noch nicht durch. Nicht nur ohne Oesterreich auch gegen Oesterreich wurde das Loos der Elbeherzogthümer und dadurch die Constituirung Deutschlands entschieden; Oesterreich war ein schwacher Staat, dessen Stimme im europäischen Concert nicht mehr massgebend war. Wie ganz anders ist dies heute. Andrassy's Wort ist keine hohle Phrase geblieben: Wir sind stark, wir sind ein starker Staat! Heute haben das Wrangel'sche Wort: Nischt ohne Oesterreich! auch das Dioskurenpaar des preussischen Staates Moltke und Bismarck adoptirt!

Schon im vorigen Jahre bedauerte Kaiser Wilhelm, dass während des Aufenthaltes des russischen Czars und seines Kanzlers und den mit diesen abgehaltenen Conferenzen der östereichisch-ungarische Premierminister in Berlin fehlte. Die Reise des österreichischen Generalissimus Feld-Marschall Erzherzog Albrecht nach Berlin, Iugenheim und Breslau ersetzte diese Abwesenheit, auch wurde auf Kaiser Wilhelm's Befehl, der mit den Wünschen seines grossen Kanzlers vollkommen übereinstimmte, der österreichische Botschafter Graf Karoly zu den Besprechungen gezogen und stets auf dem Laufenden erhalten.

Dies genügte jedoch heuer den Berliner Wünschen nicht. Graf Andrassy musste persönlich den Conferenzen beiwohnen, Oesterreich als nächstbetheiligte Macht sollte seine Stimme geben, seine Vorschläge machen, so war es der Wunsch Kaiser Wilhelm's.

Es ist wohl allgemein bekannt, dass die Einladung an Graf Andrassy, zu den Besprechungen nach Berlin zu kommen, von Fürst Gortschakoff ausging, aber es ist vielleicht nur weniger bekannt, dass früher bereits Kaiser Wilhelm in Petersburg die Einladung an den österr.-ungarischen Premierminister gerade zu der Bedingung machte, falls in Berlin über das Pacificationswerk im Orient verhandelt werden würde. Die Initiative wurde also in Berlin ergriffen und in eigenhändigen Schreiben Kaiser Wilhelm's an die Kaiser von Russland und Oesterreich, seine erhabenen Verbündeten wurde die persönliche Anwesenheit Andrassy's als unumgänglich nothwendig bezeichnet. Und bei den Berliner Conferenzen war Andrassy's Votum in mehr als einem Falle das massgebende entscheidende, das Bismarck lebhaft unterstützte und dem Fürst Gortschakoff sich in Würdigung der Sachlage ohne Widerstreben fügte.

Nicht der „geistreiche Dilettant" in der hohen Politik, als welchen gewisse Federn im Jahre 1871 den Grafen Andrassy gerne hinzustellen beliebten, der erfahrene Diplomat bewährte sich auch diesmal wieder, dessen Darstellungen überzeugend wirkten, Vertrauen weckten und Erfolge erzielten, soweit bei dem vorgeschrittenen Verwesungsprozesse in der Türkei überhaupt noch die Abwehr vehementer Schritte und einer energischen Action eine erfolgreiche Politik im negativen Sinne gewahrt werden konnte.

Nach den Delegationen.

Unmittelbar vor dem Feste, welches die Christenheit zu Ehren des heiligen Geistes feiert, wurden die Delegationen in Buda-Pesth geschlossen, eine Institution, welcher der ächte staatsmännische Geist immer mehr abhanden zu kommen scheint.

Selbst das Hauptorgan des parlamentarischen Liberalismus, in neuester Zeit freilich aber auch des asiatischen Muselmannismus, die wackere „Neue freie Presse“ konnte nicht umhin, am Ende der diesjährigen Session das Bekenntniss abzulegen, dass das Institut der Delegationen, welches gerade niemals ein allzugrosses Ansehen besessen habe, seinen letzten Einfluss auf die auswärtige Politik verlieren dürfte. Wir möchten ergänzen: wir stehen ganz nahe vor dem Bankerott des parlamentarischen Systems in ganz Europa, so unangenehm diese Wahrheit auch in vieler Leute Ohren klingen mag.

Die Berathung des Budgets, Initiative in inneren Reformen und manches Andere wird freilich noch lange das Attribut dieser vielköpfigen, gesetzgebenden Versammlungen bleiben, aber die auswärtige Politik entzieht sich immer mehr und mehr der Beeinflussung dieser Körperschaften, und ich bin im Zweifel darüber, ob ich sagen soll: Leider oder Gottlob!

Seit einem Decennium stehen die sogenannten Reichsvertretungen oder Nationalversammlungen, sobald es sich um Krieg oder auswärtige Ereignisse von entschiedener Wichtigkeit handelt, jederzeit einem fait accompli gegenüber.

Der preussische Landtag 1863—1864 war entschieden gegen die Occupation Schleswig-Holsteins, wie auch 1866 gegen die Kriegserklärung an Oesterreich. Wie viel Hundert von Resolutionen, von Protesten, Monstre-Deputationen, welcher Aufwand von Worten, hohlen Phrasen, welche Entschiedenheit bei Nichtbewilligung der erforderlichen Gelder, aber Herr v. Bismarck hatte für den Krieg entschieden und nahm das Geld, wo er es fand, in den Staatskassen, im Kriegsschatz, bei Bleichröder etc. und führte den frischen, frohen, lustigen „Bruderkrieg“. Damals Wehgeschrei, Zeter, Mordio im liberalen Lager — „Kain erschlägt seinen Bruder Abel!“ — hiess es. Aber Kain kümmerte sich wenig um das Geschrei und schlug den Gegner bei

Königgrätz, und nun wendete sich das Blatt und die mitgeschlagenen grossen Phrasenhelden im Innern, die Fortschrittler und Nationalvereinler machten gute Miene zum bösen Spiel und versöhnten sich mit dem muthigen, energischen Staatsmanne, der da mit dem Dichter dachte:

Es ist keine Krone noch so hoch,
Der muthige Springer erreicht sie doch!

Seiner Sache und seiner Leute gewiss begehrte Herr v. Bismarck später formell die Indemnität für sein „verfassungswidriges" Vorgehen. Was blieb den weiland entrüsteten Schreiern und Protestlern übrig, als sie ihm auf dem Präsentirteller entgegenzutragen?

Wenn später dieselben Leute die Erfolge Preussens seit 1866 als ihre Arbeit hinzustellen die Keckheit hatten, so muss man sich vor Lächeln schütteln und weiss nicht was man mehr bewundern soll, die Verlogenheit oder die Selbsttäuschung dieser Leute, die heute wie eine ausgepresste Citrone von Bismarck weggeschleudert, vor dem grossen „Krach des Nationalliberalismus" und vor der neuen Aera der agrarischen conservativen und clericalen Führer stehen, von Niemandem betrauert, von Allen verlacht und verachtet.

Nichts, aber auch gar nichts haben sie zu Stande gebracht, diese zur unterthänigen Regierungspartei metamorphosirten Parlamentarier. Was geschehen ist, ist ohne sie, ja zum grössten Theil gegen ihren Willen geschehen. Der Krieg von 1870, die Wiederherstellung des deutschen Kaiserreiches, die Versailler Verträge, die Vertheilung der Kriegsbeute, die Verwendung der verdufteten Milliarden, die eben so schnell gegangen als sie gekommen sind, Alles das wurde von der Regierung gemacht, von den Regierungen abgeschlossen. Man legte den parlamentarischen Versammlungen den Abschluss der Rechnungen, das facit vor, sie konnten sie durchlesen, durchsprechen, aber ändern konnten sie auch nicht das Allergeringste daran, nicht ein Jota, nicht einmal ein Tüpfelchen auf dem J.

Nicht nur der preussische Landtag, auch die widerhaarigen süddeutschen Volksvertretungen mussten sich dieser Procedur der moralischen Selbstbeschneidung unterziehen. Was declamirte man im bayerischen Abgeordnetenhause jahrelang gegen Preussen! Jörg und Völk, der charakterfeste Dr. Ruland und die „Wetterfahne von Doos" schrieen sich um die Wette vor 1866 heiser und als nach Sadowa die Hauptschreier „übergegangen" waren, die schwarzrothgöldene Fahne verläugnet und unter das schwarzweisse Banner sich gestellt hatten, da glaubten die treu gebliebenen Fähnlein — der Rest — die bajuvarische Selbstständigkeit retten zu können. Aber der warme heftige Windstoss,

der aus den Quellen von Ems herüber wehte, die Beleidigung des „deutschen Mannes“ und der darüber erhobene Mordspektakel warf Alles über den Haufen, und dasselbe Abgeordnetenhaus, das dem Fürsten Hohenlohe das Leben sauer gemacht, Hörman und Gresser von ihren Fauteuils hinab geworfen hatte, bewilligte nach einigem Zaudern die Gelder zur Kriegführung und später — einem starken Druck von Oben folgend — die Anerkennung der Versailler Verträge, den Eintritt in den so sehr perhorrescirten norddeutschen Bund. Die Entscheidung fiel in Berg, Hohenschwangau und in der Münchener Königsresidenz — in der Prannerstrasse hatte man nichts mehr und nichts weiter zu thun, als das Geschehene, unwiderruflich Vollzogene gut zu heissen — was hätte auch das Gegentheil genützt?

Und wenn heute — Dank dem Uebereifer früherer Oppositions- und Volksmänner und Führer der auch in Bayern abgewirthschafteten national-liberalen Partei im Geldbewilligen und ewiger Nachgiebigkeit — die ultramontane Partei es auch wirklich wieder zu einer Majorität in Bayern gebracht hat, und diese Majorität allem Anscheine nach auch aus Neuwahlen immer und immer wieder hervorgehen, ja vielleicht gar noch eine Verstärkung erhalten dürfte, was nützt es, was hilft es den Herren Jörg, Schüttinger, Schels und Consorten? Als regierungsfähig werden sie doch niemals anerkannt werden, und zu grösseren Haupt- und Staatsactionen als etwa Adressdebatten im Lapidarstyl mit obligaten Schels'schen Pot de chambre-Fresken werden sie's auch nicht bringen. Das Geheimniss der Schwäche und Ohnmacht der parlamentarischen Versammlungen ist längst offenkundig geworden — wer kann es den Regierungen verargen, wenn sie diesen ihre Stärke fühlen lassen?

Ein „deutsches Parlament“! War dies nicht einst der kühnste Traum, das Ziel aller Hoffnungen und Wünsche der deutschen Jünglinge und Männer? Sie haben jetzt eins, wenn auch nicht ganz so wie sie es wünschten und nicht an den schönen Ufern des Mains, sondern in einem engen baufälligen Interimsgebäude in der Leipzigerstrasse an der Spree. Aber welchen Einfluss besitzt dieses deutsche Parlament auf den Gang der auswärtigen Politik? Seien wir offen: nicht den allergeringsten! Nicht einmal eine Interpellation wagt man über die brennendsten Fragen. Die neugierigsten Abgeordneten haben längst das Fragen verlernt, weil sie wissen, dass nicht jede Frage eine Antwort erheischt. Und welcher Spektakel erhob sich, als im Dezember 1874 der Abgeordnete Jörg an den Reichskanzler die Frage zu richten wagte: „Wie denken Sie über Russland?“ Die Antwort

war etwa: „Ne touchez pas á la reine!“ Die auswärtige Politik ist das noli me tangere! im deutschen Parlament geworden, das Niemand ungestraft berührt. Wie der Löwe, wenn er gerade gut gelaunt ist, mit dem kleinen Gethier spielt und ihm einen Ballen zuwirft, behandelt der überlegene Geist des grossen Staatsmannes die gierigen, neuigkeitslüsternen Abgeordneten, welche in seinen Soirées gerne die Geheimnisse der grossen Orient-Politik enträthseln und dem ehernen Busen des Kanzlers seine Pläne und Zukunftsideen entreissen möchten. Oder sollte die Naivetät dieser Herren wirklich so gross gewesen sein, den köstlichen Witz des Fürsten Bismarck, „dass der Horizont ganz unumwölkt sei bis auf das Bischen Herzegowina“, für baaren Ernst zu nehmen? Dies allein würde den Fürsten Bismarck mehr als genügend rechtfertigen, wenn er solchen grossen Kindern statt Roth- und Blaubücher lieber Bilder- und Märchenbücher vorlegen lassen und die hohe Politik auch ferner ausschliesslich als seine Domäne betrachten würde.

Etwas mehr als die Herren im deutschen Reichstage beschäftigt die zahlreichen parlamentarischen Versammlungen in der österreichischen Monarchie das „Bischen Herzegowina“-Frage. Allerdings liegt ihnen dieses Bischen Kopf und Ohrenabschneiden, Häuserniederbrennen und Christenniedermetzeln näher, als Denen „im Reich“. Aber wie kleinlich, wie beschränkt, wie kindisch klingt das Alles, was in den parlamentarischen Körperschaften Oesterreichs über den beginnenden Weltbrand, der im Orient sich entzündet hat, gesprochen und verhandelt wurde! Wenn der Bankerott des Parlamentarismus mehr oder minder überall in Europa zu Tage tritt, so hat er in Oesterreich erschreckende Dimensionen angenommen. Nach kaum 15 Jahren, welcher Verfall, welcher rapide Niedergang. Wir sprechen nicht vom ungarischen Reichstage, in welchem zwar viele unfruchtbare Debatten jahraus, jahrein geführt werden, in welchem aber doch noch die gesündesten Keime stecken und die hervorragendsten Kräfte versammelt sind.

Aber welches Bild des Verfalls bildet der österreichische Reichsrath? Welches geistige Siechthum, welche totale Impotenz, welcher völlige Mangel an jüngeren Talenten offenbart sich hier! Der Nachwuchs ist fast noch kläglicher als die abgenützten, theils altersschwach, theils anrüchig gewordenen Kräfte der ersten Sessionen. Fürwahr hier thut eine Regeneration dringend nothwendig, soll nicht das ganze cisleithanische Parlaments-Regime noch früher in sich selbst zusammenbröckeln als die Bretterbude vor dem weiland Schottenthor. Bedarf es da noch eines Beweises? Die vollständige Rath- und Thatlosigkeit, mit welcher diese hohe Versammlung drei ganze Jahre den

verheerenden und zerstörenden Folgen des „Krachs" zuschaut, ohne auch nur Miene zu einem Rettungsversuche zu machen, die Kopflosigkeit, mit welcher sie die, wenn auch unzulänglichen doch immerhin einigermassen Abhilfe schaffenden Intentionen der Regierung vereitelt, das allein hat diese Körperschaft gerichtet. Der richtige Instinct des Volkes setzt den Verhandlungen derselben die grösste Gleichgiltigkeit und Theilnahmslosigkeit entgegen und mit Recht.

Wir fragen Jedermann: was hat dieser „Reichsrath" seit einem halben Decennium geleistet? In welchem einzigen Falle hat er wirklich eine Machtstellung eingenommen, oder seinen Willen gegen die Regierung durchgesetzt? Und in Oesterreich hatten wir doch gewiss niemals allzustarke Regierungen, selbst unsere Confliktsregierungen wie das Cabinet Hohenwart fassten die Dinge mit Glacéhandschuhen an. Hat nun dieser Reichsrath etwa das „verhasste" Ministerium Hohenwart zu stürzen vermocht? Beileibe nicht! Im Gegentheile! Mit gewohnter Rath- und Thatlosigkeit bewilligte das Abgeordnetenhaus dem „österreichischen Polignac" das Budget, „wenn auch nur ratenweise" und befestigte so dessen Stellung wenigstens nach Oben. Dass Hohenwart fiel ist einzig und allein das Verdienst der Grafen Beust und Andrassy, und ganz besonders des letzteren. Darum täusche man sich nicht, wenn Andrassy zugestimmt und die Hohenwart'schen Pläne nicht in ihren Folgen höchst bedenklich für die innere und auswärtige Politik gefunden hätte, Hohenwart sässe heute noch am Ruder Cisleithaniens, die Fundamental-Artikel wären durchgeführt worden und heute hätte man sich in der westlichen Reichshälfte mit dem fait-accompli — der Dreitheilung Oesterreichs — ebenso gut abgefunden wie seinerzeit mit der Zweitheilung des alten Habsburger Reiches, wie 1868 und jetzt wieder mit dem ungarischen Ausgleiche! Das Bischen gemachte Theater-Opposition und die Bezirksberger-Resolutionen würden den Günstling und Vertrauensmann des Hofes nicht zu stürzen vermocht haben.

Wollte Andrassy heute einer Neugestaltung Oesterreich's, einem Ausgleich mit den Czechen das Wort reden, so würde, dessen kann man gewiss sein, der Ausgleich binnen wenigen Monaten gemacht sein. Graf Andrassy besitzt heute einen nicht nur durch das volle Vertrauen des Kaisers, sondern durch die Ereignisse, durch die Entwicklung im Innern und durch mehrfache nicht unbedeutende Erfolge erlangten so grossen Einfluss, wie seit Metternich kein zweiter Minister in Oesterreich. Selbst Felix Schwarzenberg war von der siegreichen

Militär-, Hofcamarilla und frommen Damen-Partei abhängig; Graf Andrassy hat sich und die Regierung von allen diesen Einflüssen emancipirt. Aber gerade dadurch ist er auch der einzige und letzte mögliche constitutionelle Minister in Oesterreich geworden. Gelingt es den Intriguen gewisser im Finstern schleichenden Parteien oder dem Unverstand der Parlamentarier, Andrassy zum Rücktritt zu bewegen, dann hat auch in Oesterreich das parlamentarische System den letzten Streich erhalten, wie es in Preussen-Deutschland bereits der Fall ist, wo der Wille eines Einzelnen die nahezu 400 Köpfe des Reichstags aufwiegt. Andrassy's Nachfolger kann nur ein Chotek, Trautmansdorff, Szechen, Sennyey sein, und Jeder dieser Herren würde mit den abgelebten und ausgelebten parlamentarischen Körperschaften ganz anders verfahren als der gewissenhaft constitutionelle, in den Gewohnheiten des Parlamentarismus gross gezogene Andrassy. Mit Hilfe der Czechen liessen sich dann leicht ganz anders beschaffene Delegationen zu Stande bringen und eine viel energischere anti-türkische Orient-Politik durchführen!

Dann aber wäre es auch mit den parlamentarischen Ministerien in den Reichshälften zu Ende und vor Allem in Cisleithanien. Auch hier kann mit Bestimmtheit behauptet werden, dass das Ministerium Auersperg-Lasser-Unger das letzte parlamentarische Ministerium in Oesterreich sein dürfte. Oder hält etwa ein zurechnungsfähiger Politiker eine Reactivirung des Hauptintriguanten Herbst, des Ringstrassen-Grand Seigneurs Giskra als Minister für möglich? Glaubt man wohl gar, dass die Krone es mit den seichten Schwätzern, dem Herrn Professor Suess, dem Schützen Kopp, dem Religionsstürmer Dittes, oder dem Prachtexemplar der Wiener Vorstadt-Demokratie Kronawetter versuchen möchte? Gewiss ebenso wenig, als jemals die Herren Lasker, Richter, Hänel, Wehrenpfennig etc. Aussicht haben, in Preussen sich in die Ministerportefeuilles zu theilen. Feierlich und bestimmt verkündete vor Kurzem die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in einem vom Geheimen Legationsrath Bucher inspirirten hochofficiösen Artikel, dass in Preussen sogenannte parlamentarische Ministerien endgiltig und für immer ausgeschlossen seien. Und in Oesterreich sollte man etwa Lust haben durch weitere Experimente auf abschüssiger Bahn die Zerrüttung des Staatswesens noch weitere Fortschritte machen zu lassen? Gewiss nicht! Das Drei-Kaiser-Bündniss übt auch auf die innere Politik Oesterreichs einen gewissen heilsamen Einfluss!

Diese Ueberzeugung, dass auf das Ministerium Auersperg-Lasser-

rwaltungsministerium
sie an keiner einzigen
hat der p. t. hoch-
ögliche Ministerium,
tzen, zu kräftigen?
mögliche, um den
n und den Entschluss
machen. Alles, was
Gutes und Liberales
ntschlusse des Mini-
ung directer Wahlen,
e, welche als das
as in Oesterreich auf
ist — Alles dies ist
e, verschlechterte die
n, welche heute auf
atadore glichen den
diese wenigstens Heu
abgestandene Phrasen,
en Tagen des Krachs
uf die geschwätzigen
n immer und immer
e unsinnig mit dem
usführbaren Kloster-
man den anderthalb
als ob es in Oester-
e Calamitäten geben
als die Erzieher und
dem Jahre geringer

troh droschen, führte
als seine Gegner und
ten-Gesetz durch,
Finsterniss und ver-
zwungenen Glaubens-
ancipirte die Volks-
und that überhaupt
glich war und man
r, als das vielbelobte
Oben zehnmal mehr

zer und Vorstadt-Wirths-
Oesterreich's Unstern sie
möchte, um ihre totale
ehr offenkundig werden zu

tamme fällt, beweisen die
gemeinsamen Ministerium
vor Allem aber wieder die

re versucht das r in dem
der von Hinz und Kunz in
werfe nur einen kurzen
uge sich, was da verlangt,
bracht wurden: Dr. Sturm
absoluten Nicht-Intervention
rten dem Grafen Andrassy
eine höchst kindische „öster-
chichte allerdings erst beim
bacher und Ritter v. Ljubissa
Annexions-Politik, die die
Balkan und vielleicht bis
Der Abgeordnete aus Salz-
nur den Beruf, mit dem
Herrschaft des Evangeliums
der Grosstürke gebietet, er
als ein Postulat der öster-
uns unter Umständen auch
staat am Salzsee nöthigen
rbst — zur Abwechselung
, ergeht sich in plumpen
e, längst abgewirthschaftete
ndere kitzelt die Neugierde,
Abmachungen umgiebt, —
en. In der ungarischen
ch mehr Besonnenheit sich
rvative Grösse dem Minister
mancher will mehr wissen
zusammen wissen können,
wie der emphatisch begrüsste
st gewusst haben konnten.

Und während dessen schreitet die Weltgeschichte unbekümmert um die Wortgefechte und Redeübungen in den getheilten Pseudo-Parlamenten fort. Jeder Tag bringt Neues, gestern erklärt England nicht mitzuthun, heute wird der böse Abdul Aziz vom Throne sanft heruntergeworfen, um dem guten Murad Nr. 5 Platz zu machen. Tags darauf bringt dann Herr Etienne grässliche Enthüllungen der ruchlosen Vergewaltigungspläne des schrecklichen Gortschakoff und des noch furchtbareren Ignatieff, welche freilich so unendlich blöd abgefasst sind, dass selbst der dümmste Kerl auf den ersten Blick die thörichte Fälschung erkennt, und so fort ohne Grazie in infinitum!

Und Graf Andrassy! Wenn wir zu den Soldschreibern des Herrn Grafen gehören würden, wäre es uns leicht ihn zu loben und darauf Gewicht zu legen, dass er nicht mehr und auch nicht weniger gesprochen hat, als er ohne die Interessen der Politik Oesterreichs und seiner Verbündeten zu schädigen, sagen konnte und durfte, und dass er nicht mit blendenden Phrasen um sich warf, sondern ehrlich, auf die Gefahr hin, die Wirkung seiner Worte abzuschwächen und neue oratorische Blüthen zu Tage zu fördern, kurz und rückhaltslos das Ungewisse und Unsichere der Lage darstellte und seiner Politik freie Hand sich wahrte, jede Directive zurückweisend und von vornherein als unannehmbar bezeichnend.

Wir zählen aber nicht zu dem, trotz der Schmälerung des Pressfonds, noch immer nicht ausgestorbenen Corps der Presssöldlinge Andrassy's oder Unger's, auch nicht zu den Franc-tireurs, welche momentan brodlos und durch den Krach um ihr Amt gekommen, gerne wieder in ein oder das andere Bataillon der officiösen Scribenten eingereiht werden möchten. Wir machen uns vielmehr darauf gefasst, von der officiösen Compagnie nach Herzenswunsch desavouirt zu werden und den Schwarm honigsüsser officiöser Stechbienen und Zeitungshummeln auf unsere Schrift sich niederlassen und dieselbe zerstechen und zerfetzen zu sehen, dass kein Blatt, keine Zeile unbenagt bleibt. Es wird dies auch auf Commando von der Herrengasse, vom Judenplatz und vom Ballplatz geschehen, — wir sind darauf gefasst — wohl bekomms! Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an welchen solche Wespen nagen. Man wird sich verwahren gegen das Lob, das bisher dem Grafen Andrassy ertheilt wurde, man wird zu verstehen geben, dass selbst Lob und Anerkennung nur dann willkommen und vom Vortheile sind, wenn sie innerhalb der von den Directiven gesteckten Grenzen sich streng correct und orthodox bewegen, dass aber solche publicistische Auslassungen den Grafen Andrassy

viel eher in Verlegenheit, weil in den ungegründeten Verdacht bringen könnten, als ob sie von ihm veranlasst wären.

Man wird sich dann auch verwahren gegen den „unbekannten unberufenen Freund des Grafen Andrassy", der vielleicht demselben bons offices habe erweisen wollen, in Wahrheit aber ihm einen sehr schlechten Dienst erwiesen habe, man wird den Eindringling in den verschlossenen, nur den Besuchen der Herren v. Falke, de Pont und Teschenberg zugänglichen Hofraum gebührend heimleuchten und ihm das Handwerk zu legen versuchen, fortan ohne Auftrag und Berufung „pro Andrassy und seine Politik" zu schreiben.

Kurz alle die Herren von der Feder, vom jüngsten Regierungsrath, der mittelst Zangengeburt von der Presse in's auswärtige Amt gebracht wurde, bis zum ältesten Mandatar, der unter einem halben Dutzend Systemen, mit gleicher Hingebung, pflichtbeflissener Treue und Ueberzeugung gedient hat, werden über die publicistische Kassandra vom Isarstrande herfallen und sie gleich der Tochter des Priamus zum Schweigen zu bringen suchen.

So mancher neue freie Press-Pascha und so mancher alte bezahlte Russen-Fresser werden die Schrift als einen russischen ballon d'essay, als ein verdecktes, schlecht verhülltes Berliner Pressfabrikat, mit einem Worte als eine entweder von Bismarck oder von Gortschakoff bezahlte Arbeit darzustellen versuchen, welche gerade deshalb, weil man ihr den Ursprung leicht nachweisen kann, keinen Werth und keine Bedeutung habe u. s. w.

Immerhin! Sie mögen schreiben und denken was sie wollen. Der Verfasser, der seiner Zeit sich nicht scheuen wird, mit seinem Namen für seine Schrift einzustehen, glaubt, nachdem er den bisherigen Gang der Politik Andrassy's gekennzeichnet und als einen seiner Ziele bewussten und consequenten gebilligt und mit lebhafter Freude anerkannt hat, seine Erfahrungen und Einblicke in die politischen Ziele der Kaisermächte nicht besser verwerthen zu können, als indem er für die fernere Politik Oesterreich's eine Art „gebundener Marschroute" aufstellt und zugleich der Oeffentlichkeit und dadurch der uneingeschränktesten Kritik der Publicistik seine Wahrnehmungen und unantastbarsten, unzweifelhaftesten Erfahrungen übergiebt. Er glaubt sich durch Aufziehen des Vorhanges von dem Welttheater, wodurch der dunkle Hintergrund so viel als nöthig ist erleuchtet wird, vor Allem

den Dank aller aufrichtigen, ehrlichen österreichischen Patrioten zu erwerben.

Wir möchten es die acht Fundamental-Artikel nennen, welche die Basis der österreichisch-ungarischen Politik bilden **müssen**, falls der Kaiserstaat nicht bei der nahe bevorstehenden Lösung der Orientfrage leer ausgehen, nutzlose Opfer an Geld und Blut bringen oder am Ende gar noch die ganze Zeche bezahlen soll, was nur mit dem Verlust seiner Grossmachtstellung und seiner Existenzbedingungen möglich wäre.

Die künftige Politik Oesterreich-Ungarns.

Fundamental-Artikel I. Die Grundbedingung für eine rationelle Interessenpolitik Oesterreich's ist die Aufrechterhaltung des Drei-Kaiserbündnisses oder vielmehr die noch weitere Ausbildung und feierliche Besiegelung der Schutz- und Trutz-Allianz der drei Kaisermächte. Den Berliner Kanzler-Conferenzen und Abmachungen muss so bald als möglich eine zweite Drei-Kaiser-Entrevue folgen, auf welcher von den drei durch Manneswort und Eid verbündeten Herrschern auch jene Punkte und Vertragsbestimmungen endgiltig festgesetzt würden, welche in Berlin noch offen gelassen wurden, aber ausgefüllt werden müssen, wenn nicht der ganze Bund werthlos und weil „von Fall zu Fall“ einer Ergänzung bedürftig hinfällig bleiben soll.

Artikel II. Wir constatiren, dass Graf Andrassy's Politik in beiden Delegationen ein unbeschränktes Vertrauensvotum erhalten hat, dessen Werth wir nicht unterschätzen, welches aber noch keineswegs genügende Bürgschaft ist, dass der Erfolg seiner Politik auch in Zukunft gesichert ist und Durchkreuzungsversuche von Oben und Unten fortan als ausgeschlossen angesehen werden können.

Artikel III. Graf Andrassy muss vor Allem zwei unumstössliche thatsächliche Wahrheiten als Fundamental-Grundsätze seiner Politik festhalten.

Erstens, dass die Türkei nicht mehr zu erhalten, dass ihre Auflösung nur mehr eine Frage der Jahre (?) wenn nicht der Monate ist, dass der Auflösungsprozess rapid fortschreitet, und auch, wenn Russland nicht wollte, die Osmanenwirthschaft sehr bald ihr Ende erreichen würde.

Zweitens, dass Preussen-Deutschland und Russland für alle Fälle und europäischen Conflikte fest und unauflöslich verbunden sind, und zwar durch feierliche Schutz- und Trutzbündnisse, deren Präliminarien bis zum Herbst 1865 zurückreichen, welche aber 1866 endgiltig festgesetzt und 1870—1871 noch erweitert und den veränderten politischen Gestaltungen entsprechend verändert wurden. Dadurch ist das deutsche Reich gewissermasssen verpflichtet, Russland im Orient bis zu einem gewissen Punkte, der wohl auch fest bestimmt sein wird, freie Hand zu lassen. Die preussische Politik ist der russischen gegenüber nicht ganz frei und an eine ernstliche Bekämpfung des russischen Reiches durch das verbündete deutsche ist nicht zu denken.

Artikel IV. Aus dem Obigen ergiebt sich demnach für jeden denkenden Politiker von selbst wieder Folgendes:

a) Für die unhaltbare, bereits an's Messer gelieferte Türkei einzustehen, wäre nicht österreichische Interessenpolitik, sondern eine Don Quixote-Arbeit, ein tolles Husarenstückchen.

b) Durch die Erdrosselung Abdul Aziz's und den Staatsstreich Murad V. ist in den Verhältnissen der Türkei nach Innen und Aussen nicht das Allergeringste verändert und der Zersetzungsprozess nicht aufgehalten, höchstens das Tempo ein wenig schleppender geworden.

c) Oesterreich kann und darf sich also, wenn der Zeitpunkt gekommen sein wird, und er ist glauben wir sehr nahe, der Theilnahme an einer von den zwei Kaisermächten für nothwendig befundenen militärischen Intervention oder Occupation eines Theils oder mehrerer Theile der Türkei nicht widersetzen, sondern muss mit Befriedigung die Gelegenheit wahrnehmen, seine Grossmachtstellung vor Europa zu bethätigen und seiner militärischen Ehre genugzuthun.

d) Es wäre der verhängnissvollste Irrthum, welchen ein österreichischer Staatsmann sich zu Schulden kommen lassen möchte, einer geringeren Macht — etwa gar Italien — die Occupation zu übertragen oder übertragen zu lassen. Graf Andrassy's Talent und seine mehrjährige Politik bürgen dafür, dass er eine solche Combination niemals zugeben würde, wodurch die militärische Ehre Oesterreichs aufs Tiefste verletzt und der österreichische Kaiserstaat zu Gunsten Italiens auf seine Grossmachtstellung Verzicht leisten, dieses vielmehr ermuntert werden würde, sich im Osten festzusetzen und Ansprüche auf Compensationen (Trentino, Capodistria, einen Theil Dalmatiens etc.) zu erheben.

e) Die Unterstützung der Türken durch Eröffnung des Hafens von Kleck, die Desavouirung der im Interesse der slavischen Unterthanen Oesterreichs erspriesslichen Haltung des Generals Rodics, die Verhaftung und Internirung des Ljubratovics und vor Allem die vorzeitige Entziehung der Unterstützung der flüchtigen, auf österreichischem Boden Schutz suchenden Insurgenten, welche sogar einem Act der Grausamkeit gleich gekommen wäre, wenn man sie nicht sofort redressirt hätte, waren erhebliche politische Fehler der Andrassy'schen Politik, deren Wiederholung ängstlich vermieden werden muss. Oesterreich darf in der Orientpolitik keinen einzigen Fehler mehr machen!

Artikel V. Es ergiebt sich aus Obigem (siehe Artikel III Zweitens) aber auch noch Folgendes:

a) Das deutsche Reich, so lange seine jetzige Gestaltung unter preussischer Präponderanz und Führung nicht eine Aenderung erfahren sollte, wird niemals gegen Russland Krieg führen. So lange die gegenwärtigen Herrscher und die Thronfolger beider Reiche leben und regieren werden, wird die Grundlage der beiderseitigen Politik niemals wesentlich alterirt werden. Daran kam selbst die Rivalität zwischen Bismarck und Gortschakoff, daran können auch divergirende, theoretische, politische Anschauungen von Staatsmännern wie Schuwaloff, Ignatieff oder Radowitz nichts ändern. Russland braucht Preussen's Zustimmung, Preussen aber auch Russland's Consenz. Ohne Preussen-Deutschland könnte freilich Russland im Orient keine bedeutenden Erfolge erreichen, am wenigsten Erwerbung von ausgedehnten Ländergebieten, aber auch Preussen-Deutschland bedarf ebenso nothwendig Russland's indirecte Hilfe in einem von dem „erstarkten" Frankreich unter günstigeren Verhältnissen unternommenen Revanchekriege. Preussen kann auch ohne Russland's passive Haltung nicht jene Veränderungen im deutschen Reiche anstreben, welche der gegenwärtige Leiter der Reichspolitik für unumgänglich nothwendig hält, das etwas lose Band, welches die verschiedenen Staaten zusammenhält, fester und für alle Zeiten unauflösbar zu verknüpfen. (Reichseisenbahnen? einheitliche Kirchenpolitik? straffere militärische Einheit? conservativere Grundlagen der inneren Politik?)

b) Es wäre also die grösste politische Thorheit von Seite Oesterreich's, jemals auf Preussen-Deutschland's Unterstützung in einem Kriege gegen Russland zu hoffen. Die österreichisch-ungarische Monarchie würde durch eine solche weniger optimistische

als tollkühne Politik „zwischen zwei Stühlen" zu sitzen kommen oder das natürliche Object des Ausgleiches zwischen den streitenden Theilen und deren Verbündeten werden.

c) Eben so wenig als Oesterreich die italienischen Soldaten sich an der Nase vorbei marschiren lassen darf, um im Osten Posto zu fassen, ebenso wenig kann und darf es eine einseitige militärische Occupation Russland's zugeben. Wer das Mitrathen will, darf das „Mitthaten" nicht zurückweisen, nicht mit Worten und Noten, sondern durch Thaten lassen sich in der Politik Erfolge erzielen.

Artikel VI. So entschieden und unverbrüchlich Graf Andrassy an dem Bündnisse mit den beiden nordischen Kaisermächten festhalten muss, ebenso muss er alle englischen Lockstimmen zurückweisen, um nicht gefährliche Täuschungen zu wecken und ungegründeten Argwohn hervorzurufen.

Artikel VII. Mit der unheilvollen traditionellen Orient-Politik Oesterreich's muss ein für allemal gebrochen sein und bleiben, wie es Graf Andrassy den Politikern der längst abgethanen „Grenzboten"-Epoche klar gelegt hat. Nun und nimmer darf sich daher die österreichische Politik auch nur den Anschein geben, als würde sie sich wieder den Westmächten zuneigen und den unheilvollen Fehler von 1854 wiederholen. 1854, 1859, 1866 und 1870 sind deutlich sprechende Warnungstafeln vor gefährlichen Abwegen, von welchen das Zusammengehen mit Frankreich der allergefährlichste wäre. Die Parteinahme für ein englisch-türkisches Bündniss ist nichts weiter als ein unlauteres Börsen- und Pressmanöver „verkrachter" Spekulanten, welche, nachdem die Milliarden im Norden verausgabt und die Pressfonds so ziemlich versiegt sind, an dem türkischen Sündengeld participiren und von der englischen Krämerpolitik Nutzen ziehen möchten, gleichviel ob auch Oesterreich's Interessen dadurch noch tiefer geschädigt werden würden.

Artikel VIII. Alles in Allem genommen muss Graf Andrassy als erfahrener Pilot, der das österreichische Staatsschiff bereits aus so manchen gefährlichen Stürmen gerettet hat, wenn er weiter gut fahren will, das Wort der Schrift (Genesis I, 17) beherzigen: Rette Dich und das Deine, siehe nicht hinter Dich, und bleibe nicht einen Augenblick stehen, eile vielmehr vorwärts, dass Du nicht umkommst! Keine Politik des Zauderns, aber auch keine der Ueberstürzung, nicht nach Rechts und nicht nach Links sehen, das ist die „gebundene Marschroute" Oesterreich's in der Orient-Politik. Weder ungarische Befürchtungen, noch deutsch-österreichische

ungegründete Besorgnisse dürfen den Leiter der österreichischen Politik beirren und behindern, dem vorgesteckten Ziele muthig zuzuschreiten.

Magyarischer Chauvinismus darf den Grafen Andrassy ebenso wenig bestimmen, seine Politik zu modificiren als die Sucht, deutsch-österreichischerseits auf ewige Zeiten hinaus die dominirende Stellung zu behaupten. Die österreichische Monarchie besteht auch noch aus anderen Nationalitäten als den Ungarn und Deutschen und am Ende steht das Staatsinteresse höher, als jede auch politisch noch so entwickelte Nationalität.

Eine Politik, welche die nach Millionen zählenden slavischen Volksstämme gewaltsam in die Arme Russlands treiben würde, wäre doch wahrlich keine vernünftige, gesunde Politik, sondern die eines beschränkten politischen Parteiführers; Parteimenschen sind aber gewöhnlich sehr stümperhafte Politiker. Sollte durch eine veränderte politische Lage die Nothwendigkeit sich herausstellen, dem slavischen Elemente in der Monarchie eine grössere Berücksichtigung zu schenken, dann thue man es — und zwar bald und mit ganzem Herzen, jedenfalls bevor es wieder zu spät ist!

Was dem Magyaren billig ist, wird auch den Slaven gerecht sein!

Dann beweise Graf Andrassy seine Staatskunst und setze seinen Ehrgeiz darein, in Cis- und Transleithanien einen neuen Ausgleich, hier der Deutschen mit den Czechen, dort der Magyaren mit den Slaven anzustreben, welcher, auf Gerechtigkeit basirend, weil beiden Theilen gerecht werdend, auch Bestand haben wird.

Vielleicht bietet dann der dritte modificirte Ausgleich zwischen beiden Reichshälften geringere Schwierigkeiten als der erste und zweite, vielleicht lassen sich dann ältere und neuere Fehler einer zweifelhaften Staatskunst wieder wett machen und mit gegenseitiger Zustimmung, durch beiderseitige Einsicht ein festeres Band um beide Reichshälften knüpfen und ein Mittel ausfindig machen, das vom Hause aus wenig Ansehen geniessende und keine Dauer versprechende Institut der Delegationen durch eine andere, auf solidere Basis fussende Institution zu ersetzen?

Das wäre eine Aufgabe des Schweisses der Edlen werth und Graf Andrassy würde dadurch im wahren Sinne des Wortes der Regenerator Oesterreich-Ungarn's werden. Allerdings schwärmen auch wir durchaus nicht für die ewigen Verfassungsänderungen und ziehen das Stätige im Staatsleben den unaufhörlichen Wandlungen vor; aber Verfassungen

Druck der Dr. W i l d 'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus) in München.

